KERAMISCHER BUND

VII/Nr. 43 BERLIN 22. Okt. 1932

Bezugspreis 1,10 RM im Vierteljahr. Verantwortlich: Edwin Nenninger. Verlag: Hermann Grünzel, beide Charlottenburg 1, Brahestraße 2-5. Ruf: C 4 Wilhelm 5646 und 5647. Druck: A. Jantszewski GmbH, Berlin

WOCHENBLATT FÜR DEN KERAMISCHEN BUND

INDUSTRIEVERBAND FÜR DIE GLAS-, PORZELLAN-, ZIEGEL-, GROBKE[illegible]CHE UND BAUSTOFF-INDUSTRIE

ABTEILUNG DES VERBANDES DER FABRIKARBEITER [illegible]CHLANDS

Wochen-Ereignisse

Der Reichskanzler von Papen hielt in München am 11. Oktober vor den bayrischen Industriellen wieder einmal eine Rede, in der er seine politischen Pläne über die Umänderungen im Reich kundgab. Die Rede war eine Kampfansage an die organisierte Arbeiterschaft und ihre politischen Errungenschaften und Rechte. Aus der Rede ging deutlich hervor, daß das Adelsregiment und die Diktatur des Großgrundbesitzes verankert werden sollen. Lohndruck und Unterstützungsdruck sollen damit verewigt werden. Den Industriellen konnte er wirtschaftlich nichts sagen. Er machte ihnen lediglich Hoffnungen, sprach Erwartungen aus und konnte deshalb nicht den Pessimismus völlig verscheuchen. Er sprach in dieser Rede auch öfter „das Volk will", dabei hatte doch die Abstimmung im Reichstag ergeben, daß das Volk in seiner übergroßen Mehrheit von Papen gar nichts anderes will, als daß er schleunigst abtreten soll.

Die Gemeindewahlen in Belgien brachten den Sozialisten einen gewaltigen Sieg, während alle anderen Parteien Verluste zu verzeichnen hatten. In 60 neuen Gemeinden eroberten die Sozialisten die absolute Mehrheit und 400 Mandate konnten sie erobern. Die Kommunisten konnten trotz aller Anstrengungen keinerlei Einfluß erringen. Die belgische Arbeiterklasse hat erkannt, daß ihre Einheit ein wertvolleres Gut ist als zwei sich gegenseitig bekämpfende Arbeiterparteien.

Der Exkronprinz vom Hohenzollernhaus macht wieder von sich reden. Er mischt sich in die Politik ein, trotzdem er bei seiner Rückkehr von Holland versprochen hat, sich nicht in die Politik zu mischen. Er äußerte sich: Papen, Schleicher, Reichspräsident von Hindenburg und er wüßten, was sie wollten und seien sich einig. In einem geeignet erscheinenden Zeitpunkt würde Hindenburg ihn zum Reichsverweser bestimmen und zurücktreten. Er werde sich dann auf die Reichswehr, die auf das Reich übergegangene Schutzpolizei und 400 000 bewaffnete Stahlhelmer stützen. Einen neuen 9. November werde es nicht mehr geben. Die Träger des Planes seien entschlossen, für ihre Sache zu kämpfen und, wenn es sein müßte, zu sterben. Rupprecht von Wittelsbach sei mit ihnen einverstanden und werde an demselben Tage, an dem er, der Kronprinz, Reichsverweser werde, an die Spitze eines Donaukönigreichs treten.

Die Hagener Stadtverordnetenversammlung richtete an den Reichskanzler folgendes Telegramm: „Not der Krisenempfänger unbeschreiblich. Ernährung mit den Sätzen der Krisenunterstützung unmöglich. Unterernährung der Bevölkerung bereits stark ausgeprägt. Sofortige Erhöhung der Sätze des Wohlfahrtsamtes zur Vermeidung von Katastrophen notwendig."

In den nächsten Wochen werden weitere Kommunalvertretungen gezwungen sein, ähnliche Telegramme an den Reichskanzler zu senden.

„Daubmann", der Heimkehrer, konnte endlich als Schwindler entlarvt werden. Er heißt in Wirklichkeit H u m m e l und ist ein biederes Schneiderlein, der es verstand, die nationalistische Psychose der Krieger- und Militärvereine weidlich für seine persönlichen Zwecke auszunutzen und die Leute zum Narren zu halten. Vor Wochen wurde er als heimkehrender Kriegsgefangener mit allen nationalistischen Ehren von der Bevölkerung in Endingen in Baden empfangen, von der nationalistischen Presse Deutschlands bewillkommnet und geehrt. Mehrere Wochen spielte er seine Rolle. Jetzt ist er entlarvt. Bedauerlich ist, daß die Eltern Daubmanns einem Schwindler zum Opfer fielen, freuen kann man sich darüber, daß das nationalistische Deutschland wieder einmal vor aller Welt so richtig seine Blößen zeigte.

Der Schmuggel an der Westgrenze Deutschlands nimmt einen so großen Umfang an, daß die Zollbehörden alle Hände voll zu tun haben, um seiner Herr zu werden. Nach einer Statistik des Kölner Landes-Finanzamtes wurden in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1932 insgesamt 8000 Schmuggler gefaßt und 10 000 Strafanzeigen erstattet. Die Hauptschmuggelwaren sind Tabak, Zigaretten, Zigarettenpapier, Kaffee, Getreide, Müllereierzeugnisse, Zucker und Brot. Die Art der Schmugglerware ist ein Zeichen dafür, daß der Zollwahnsinn für Lebensmittel in Deutschland und die ungeheure Not die Ursachen für das Schmugglertreiben darstellen.

Was kostet die Krise?

Eine lehrreiche zahlenbelegte Betrachtung / Von Fritz Tarnow

Der seitherige Produktionsverlust in den drei Jahren ökonomischer Weltkrisen wird von Sachverständigen auf 250 bis 300 Milliarden Reichsmark geschätzt. Das ist eine trockene Ziffer, aber was bedeutet sie, gemessen an dem Reichtum der Welt?

Diese 250 bis 300 Milliarden Krisenverlust sind sechsmal mehr als die sämtlichen Goldbestände der Welt und übersteigen das Dreifache der umlaufenden Geldmittel. Der Wert der sämtlichen Eisenbahnen der Erde einschließlich allen rollenden Materials bleibt dahinter zurück. Die Verlustsumme ist größer als der zehnfache Wert der gesamten Handelsflotte der Welt, mehr als zweimal soviel als der Gesamtwert der Post- und Telegrapheneinrichtungen, die den Erdball umspannen. Erst an diesen Vergleichen offenbart sich **der grausig-grandiose Vernichtungskampf der kapitalistischen Krise gegen den Reichtum der Gesellschaft.**

Wie sieht die Verlustbilanz in der deutschen Wirtschaft aus? Setzt man die industrielle Produktion vom Mai 1929 gleich 100, so stand sie im Mai 1932 nur noch auf 55,2, ohne daß damit schon das Ende des Schrumpfungsprozesses erreicht worden wäre. Von Monat zu Monat ging es weiter herunter bis auf 49,1 im August.

Das Institut für Konjunkturforschung, das diesen Produktionsindex zusammenstellt, gibt dazu auch eine Uebersicht in Geld gerechnet. Der Bruttowert der industriellen Produktion betrug 84 Milliarden Reichsmark im Jahre 1928 und — wenn der Rest des Jahres nicht noch eine weitere Verminderung bringt — rund 32 Milliarden im Jahre 1932. Ein Teil des Rückganges beruht allerdings auf dem Sinken der Preise; umgerechnet auf den Preisstand von 1928 würde sich „nur" ein Verlust von 34 Milliarden Reichsmark ergeben.

Das gesamte jährliche Volkseinkommen, das ungefähr dem Nettowert der gesamtwirtschaftlichen Produktion entspricht, ist vom Konjunkturinstitut für die Zeit vor der Krise auf 76 Milliarden Reichsmark berechnet worden. Im Jahre 1932 dürfte es auf etwa 40 Milliarden Reichsmark kommen. Die höchste jährliche Reparationszahlung nach dem Dawes-Plan war auf 2,5 Milliarden festgesetzt. Der Krisentribut, den das deutsche Volk dem kapitalistischen System entrichten muß, beläuft sich in diesem Jahre auf das 14fache dieser Summe.

Das ist eine geradezu vernichtende Bilanz für den Kapitalismus. Dabei ist noch gar nicht abzusehen, wann die tiefste Sohle erreicht sein wird. Das Konjunkturinstitut ist schon befriedigt, feststellen zu können, daß wenigstens „die Wucht des Abschwunges" sich vermindert hat. Selbstverständlich muß sich das Tempo des Niederganges verringern, denn bis auf den Nullpunkt kann es nicht gut heruntergehen.

Bemerkenswert ist die unterschiedliche Entwicklung zwischen der Erzeugung von Produktionsmitteln und derjenigen von Konsumgütern. Vom konjunkturellen Höchststande aus gemessen ist die erstere im Januar dieses Jahres auf 37,5 und dann bis August nur noch auf 36,8 gesunken. Die Verbrauchsgütererzeugung dagegen, die im Januar auf 68,6 stand, ist bis August noch weiter auf 63,2 herabgesunken.

Das Konjunkturinstitut bemerkt dazu lakonisch: „Damit wird allmählich das Mißverhältnis überwunden, das sich vor allem im zweiten Halbjahr 1931 zwischen dem Produktionsumfang der beiden Industriegruppen herausgebildet hatte. Denn ein so hoher Anteil der Verbrauchsgüter, wie er noch um die Jahreswende 1931/32 bestand, widerspricht den Erfordernissen einer hoch industrialisierten Volkswirtschaft wie der deutschen."

Nun, der frontale Sturmangriff auf die Kaufkraft der breiten Massen, den der Papen-Plan unternommen hat, dürfte ja in dieser Beziehung seine Wirkung nicht verfehlen. Natürlich muß das „Mißverhältnis" beseitigt werden. Es wäre aber offenbar eine zu einfache Auffassung von der Wirtschaft, wenn man sich vorstellen wollte, daß die Einschrumpfung in den Produktionsgüterindustrien durch eine Erweiterung des Verbrauchs und der Konsumgüterindustrien ausgeglichen werden könnte. Anpassung des Verbrauchs an die Armut der Produktionsausnutzung, das ist die kategorische Forderung des Kapitalismus.

Produktionsmittel können nicht mehr hergestellt werden, weil Deutschland und die ganze Welt damit weit über den Bedarf angefüllt sind. Ein übergroßer und moderner Produktionsapparat steht leistungsbereit zur Verfügung. Rohstoffe in überquellender Fülle verderben ungenutzt. Sieben Millionen Arbeitslose in Deutschland, 30 Millionen in der kapitalistischen Weltwirtschaft jagen vergeblich nach Beschäftigung.

Die kapitalistische Wirtschaft ist vollkommen desorganisiert. Die Automatik des Systems ist eingerostet, und die verzweifelsten Bemühungen, das Getriebe wieder in Bewegung zu bringen, bleiben erfolglos. Selbst die Optimisten unter den bürgerlichen Oekonomen gehen in ihren Hoffnungen nicht weiter, als die Möglichkeit eines langsamen Wiederaufstieges in absehbarer Zeit vorauszusagen. Die Wahrscheinlichkeit, auch nur diejenige Wirtschaftshöhe wieder erklimmen zu können, die vor der Krise erreicht war, ist außerordentlich gering. Dagegen setzt sich in der Wissenschaft mehr und mehr die Auffassung durch, daß wir auf eine „lange Welle" des wirtschaftlichen Abstieges geraten seien, die nur noch gelegentlich durch kurzfristige Aufstiegsperioden unterbrochen würde.

Die Frage ist nur, ob die Menschen bereit sind, diesen unfreiwilligen langwelligen Abrutsch geduldig mitzumachen. Wie lange werden sie sich noch dem Wahnsinn unterwerfen, am Reichtum zu verelenden?

Wirtschaftssysteme verschwinden nicht von selbst. Sie müssen gestürzt werden, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Und wahrlich, die Zeit ist überreif für den Sturz des Kapitalismus, für die sozialistische Organisation der Wirtschaft.

Die Sozialdemokratische Partei in engster Gemeinschaft mit den Gewerkschaften hat den Kampf für den Sozialismus als Gegenwartsaufgabe proklamiert. Die konkreten Forderungen des Umbauprogramms — Ueberführung der Schwerindustrie und der Großbanken in den Besitz der Gesellschaft, Enteignung des Großgrundbesitzes, Aufbau staatlicher Wirtschaftsmonopole, Errichtung einer zentralen Planwirtschaftsstelle — sind die Voraussetzungen für eine Neuordnung der produktiven Kräfte im Sinne einer planmäßigen Bedarfsdeckungswirtschaft.

Selbstverständlich hängt die Verwirklichung der sozialistischen Forderungen **von der politischen Machtgestaltung ab,** davon, daß die vom Kapitalismus Enterbten sich in einer politischen Willenseinheit zusammenfinden. **Der Boden dafür ist die Sozialdemokratische Partei. Ihr gehören die gewerkschaftlichen Stimmen am 6. November.**

Lohn für Werbearbeit!

In Krisenzeiten Agitation für die Gewerkschaften zu treiben, ist nicht leicht, aber auch nicht so mit Schwierigkeiten verbunden, wie allgemein angenommen wird. Die Erfolge unserer werbenden Kollegenschaft sind der Beweis dafür, daß sich Werbetätigkeit schon lohnt. Zu den bisher veröffentlichten Erfolgen kommen immer mehr. Gerade die Veröffentlichung regte an, werbend tätig zu sein. Deshalb bringen wir laufend die Berichte.

Diesmal kann unsere Zahlstelle **Stolp** in Pommern mit den höchsten Erfolgsziffern aufwarten. Durch Hausagitation konnten im September 8, in der ersten Oktoberhälfte 103 neue Mitglieder gewonnen werden.

In der Zahlstelle **Dessau** wurden in den Monaten August/September 30 Neuaufnahmen erzielt.

Die Zahlstelle **Elmshorn** in Holstein meldet 27 neue Mitglieder.

Auch die Zahlstelle **Schleusingen** konnte im Oktober 21 neue Mitglieder gewinnen.

Deshalb nicht nachlassen in der Werbearbeit. Die Erfolge bleiben nicht aus.

Kommt zum Verband!

Arbeiter und Arbeiterinnen, organisiert euch! Organisiert sein, ist dringend notwendig. Die Taten der Reaktion bedingen den organisatorischen Zusammenschluß der gesamten Arbeiterschaft: diese muß noch viele Errungenschaften verteidigen und Rechte wahren.

Halten wir einmal Rückschau. Was haben wir als Arbeitnehmer seit der Reichstagswahl im September 1930 bis heute alles verloren. Sagten wir nicht schon bei Brünings zweiter Notverordnung, schlimmer kann es nicht mehr werden; wir haben nichts mehr zu verlieren? Und heute erst merken wir, was wir zu verlieren h a t t e n und noch h a b e n. Jawohl, ihr Proletarier, ihr Ausgebeuteten, wir haben noch v i e l m e h r zu verlieren, und wir werden noch mehr verlieren, wenn wir nicht bald erwachen.

Es gibt auch heute noch Leute, die der Meinung sind, Gewerkschaftsverbände seien zwecklos. Es gibt aber noch mehr Leute, die mit dem, was die freien Gewerkschaften geschaffen haben, nicht zufrieden sind. Jenen Arbeitern aber rufen wir zu: I h r tragt mit die Schuld, wenn die Gewerkschaften nicht alle Errungenschaften halten konnten. In Wirklichkeit sind Verbände heute nötiger denn je; denn in der Zeit, wo die Konjunktur wieder einsetzt — und sie muß einsetzen, die großen Warenlager sind leer —, müssen die Gewerkschaften schlagfertig dastehen. Und i h r seid schuld, daß die Gewerkschaften nicht m e h r erreichen konnten; denn nur d e r kann etwas in der Welt erreichen, der Macht bildet und sie auszunutzen vermag.

Darum, ihr Kollegen, ihr Arbeiter! Sorgt dafür, daß die freien Gewerkschaften die Macht erringen! Ein jeder Arbeiter m u ß s i c h e i n e m V e r b a n d a n s c h l i e ß e n. Jeder organisierte Kollege w i r b t s o f o r t d e n z w e i t e n M a n n!! Nur so, wenn wir das Wort wahr machen: Vereinzelt seid ihr nichts, vereinigt alles, werden wir unsere Geschicke meistern.

Ihr erwerbslosen Kollegen! An der Stempelstelle ist eine wahre Fundgrube für eure agitatorische Tätigkeit! Aber an euch, die ihr den Arbeiterorganisationen noch fernsteht, geht die Bitte, stählt und stärkt euren Geist, laßt euch von erfahrenen Gewerkschaftlern beraten, lauft nicht jedem politischen Miesmacher hinterher, lernt selber denken, untersucht, ob das, was ihr gehört oder gelesen habt, wahr sein kann. Wenn ihr aber erst organisiert seid, besucht r e g e l m ä ß i g eure Verbandsversammlungen.

Nicht zaudern und zagen. Proletarier, wacht auf! Hinein in die freien Gewerkschaften!

C a r l H a l l.

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Die Kluft / Roman von Ellen Wilkinson

Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Otto Albrecht van Bebber / Copright 1931 by Büchergilde Gutenberg.

(35. Fortsetzung.)

Ihn begleitete Theophil Dodds, ein Hüne mit einer biederen Herzlichkeit, der Joan sofort beim Vornamen nannte und sich anscheinend in dem Heim am Gordon Square ganz zu Hause fühlte.

Natürlich wandte sich das Gespräch bald der neuen Zeitschrift zu, deren erste Nummer endgültig in der nächsten Woche erscheinen sollte — nach Ueberwindung von allerhand Schwierigkeiten. Denn die Hilfsfreudigkeit von Dodds Onkel hatte sich mehr und mehr abgekühlt, und sein Beitrag war ziemlich mager ausgefallen. Und da Blains sechstausend Pfund bereits von den ersten dringenden Ausgaben verschlungen wurden, mußte, wie gewöhnlich, Mary Maud in die Bresche springen.

„Ist es nicht zum Verrücktwerden, Gerry, daß all die Millionen Ihres Vaters, die uns jetzt so zustatten kämen, verpufften?" klagte das junge Mädchen.

„Das ist gar nicht so sicher", warf Dacre ein. „Ich habe bereits diesen mißratenen Sohn zu überzeugen versucht, daß sein Vater nicht solch ein Tor gewesen ist, wie er wähnt. Hält Gerry dieses große Aktienpaket Internationale Drahtlose fest, so wird er meines Erachtens mehr Millionen herausholen, als er verloren hat. Der alte Herr hatte einen feinen Riecher."

Joan strahlte.

„Gerry, Gerry, wäre das wundervoll, wenn Anthony recht behielte!"

Dacre klopfte die Asche seiner Pfeife aus. „Sich mal einer an, wie die Joan darauf erpicht ist, daß Gerry Millionen einsackt! . . ."

Blain blickte bei diesem scharfen Ton unwillkürlich auf, während das junge Mädchen, dem die andere Auslegung völlig entging, unbekümmert entgegnete:

„Aber selbstverständlich — das sind wir doch wohl alle! Stellt euch nur vor: Geld zu haben für alles, was man tun möchte, und hinreichend Geld, um es richtig zu tun. Manchmal wundere ich mich, warum wir angesichts der Gerechtigkeit unserer Sache nicht die Mehrheit bei den Wahlen erzwingen. Aber wenn man dann ungeheure Kapital berücksichtigt, das gegen uns ist, seine Presse, alle Wege, die ihm offenstehen, um das Volk zu beeinflussen, wie Kino, Literatur, Theater, dann sollte man eigentlich eher staunen, daß wir überhaupt so gut abschneiden."

„Propaganda und eine gute Presse sind gewiß von Nutzen", nahm Blain das Wort, „indes gelangen wir mit ihnen nicht an die Wurzel der Dinge. Die Hauptsache fehlt."

„Und wie heißt die?" fragte man ihn im Chor.

Gerald Blain, der wieder lang ausgestreckt auf dem Teppich lag, um die immer gegenwärtigen Schmerzen zu lindern, schob ein Kissen unter seinen Kopf, bevor er antwortete: „Männer mit Charakter und mit Mark in den Knochen!"

„Danke", lachte Dodds. „Die Anwesenden sind natürlich ausgeschlossen."

„Niemand ist ausgeschlossen, am wenigsten ich selbst. Trotz aller Beschönigungen und Entschuldigungen gegen Lord Rothermere und Konsorten bleiben wir eine revolutionäre Partei — zum mindesten ist es der Teil von ihr, der was taugt. Und diesem revolutionären Kern gebricht es an Führern. Der alte Lenin legte den Finger auf die Wunde, als er auf die Notwendigkeit trainierter Führer bestand."

„Berufsmäßige Revolutionäre — eine verdammenswerte Idee!" kam es schneidend von Dacres Lippen.

Mary Maud sekundierte ihm.

„Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Gerry. Bedenken Sie: Leute, die bezahlt werden, um den Umsturz herbeizuführen!" Ihre Stimme bebte, denn dieser große Umsturz, dessen Notwendigkeit Blain ihr ständig predigte, verursachte ihr allgemach schon Alpdrücken. Sonst war der Junge doch so lieb . . . aber diese Manie des Umsturzes?

„Bezahlte Agitatoren? Danke, nach ihnen trage ich kein Verlangen. Daran kranken wir ja gerade, daß wir sie jetzt haben. Sobald irgendein Angehöriger der Arbeiterklasse Anlagen und Fähigkeiten zeigt, macht man ihn zum Funktionär, und er tritt dadurch aus seiner Klasse heraus. Nehmen Sie Joan hier. Welche Macht würde dies Mädel gewesen sein, wenn es in seiner Fabrik geblieben wäre! Natürlich hätte man Joan Craig dort eines Tages hinausgeäffert; aber dann hätte sie eben in einer anderen Arbeit gefunden und ihren Kampf fortgesetzt. Statt dessen? . . . Da sie gerissen ist, bums, avanciert sie zum Funktionär! Und da sie obendrein sehr anziehend ist — erröten Sie nicht, Joan! —, kommen gleich die Mary Mauds und die Anthony Dacres auf sie zugetrippelt. („Vergessen Sie nicht die Gerald Blains", knurrte Dacre.) Recht so! Jetzt gehört sie schon zum Mittelstand. Nächstens wird sie Abgeordnete und ganz Dame. Lassen Sie sich dann bei Hofe vorstellen, Joan? Abgeordnete dürfen um diese Zeit einkommen", setzte er neckend.

Die arme Joan wurde scharlachrot.

„Gerry, Sie sind ein Biest. Intellektuelle und Mittelstand? . . . Das ist nicht wahr. Ich und aus der Reihe der Arbeiter ausscheiden? Das ist ebensowenig wahr. Muß ich Ihnen erst Careys Main unter die Nase reiben, und alle meine andere Arbeit, die ich in den letzten Jahren geleistet habe?"

„Verzeihen Sie, Joan, ich wollte nicht persönlich werden; aber Sie wirken so ein bißchen wie ein rotes Tuch — es reizt, darauf loszugehen. Der langen Rede kurzer Sinn ist: Nach meiner Meinung würde unsere Bewegung vorwärtskommen, wenn Männer und Frauen, die zu Führern taugen, unter der Arbeiterschaft blieben, dasselbe Brot aßen und sich entschieden weigerten, auch nur einen Schritt über den Lebenszuschnitt dorer, die sie führen, hinauszugehen. Glauben Sie mir, die Revolution wäre im Nu da. Würde ein Mann wie Thomas nicht zehntausendmal wirksamer sein, wenn er seine Leute vom Zugführerabteil aus leitete?"

„Und ich behaupte, daß Sie Unsinn reden, wie jeder linksradikale Schwärmer", widersprach Dacre. „Ein Mann kann nicht heikle Lohntarifverhandlungen führen und gleichzeitig Eisenbahner oder Bergmann bleiben."

„Allerdings kann er das, sogar verdammt viel besser. Er wüßte nämlich dann ganz genau, wo der Schuh drückt."

Joan saß schweigend da. Ganz unvermittelt dachte sie an eine Batikbettdecke und hübsche seidene Kissen . . .

„Gerry, wann haben Sie zum letztenmal gegessen?" meldete sich Miß Mesdowes plötzlich.

„Das weiß der Himmel!"

„Aha, ich ahnte es! Ihr leerer Magen macht Sie so revolutionär." Mary Maud war sich der Ironie wirklich nicht bewußt. „Und dabei ist es gleich Mitternacht. Gott sei Dank, daß ich Susanna beauftragte, für reichlichen Aufschnitt zu sorgen! Anthony, knipsen Sie die elektrische Kaffeemaschine an, und Sie, Joan, kochen die Milch."

XXV.

Ein herrlicher Morgen war der regnerischen Nacht gefolgt, und frohen Herzens machte sich Joan auf den Weg zur Hilfszentrale. Neun Stunden hatte sie fest und traumlos geschlafen, um unter einer violetten seidenen Daunendecke, in einem Zimmer mit violetten Seidenvorhängen aufzuwachen und dann in einem eingebauten, marmorbekleideten Bad herumzuplätschern. Welcher Genuß nach Careys Main, wo es in Mrs. Cocks Küche einmal wöchentlich einen Zuber mit warmem Wasser gab!

Beim Frühstück überraschte Miß Meadowes Ihre junge Freundin mit einem ebenso schönen wie praktischen Geschenk. Sie hatte ihr in einem der ersten Maßateliers ein Komplet anfertigen lassen. Ein Faltenrock aus weicher Wolle in einem matten Rot, das sie vortrefflich kleidete, ein Jumper und ein Mantel, geschickt kombiniert in rot und beige, und ein kleines fesches Barett.

„Nein, Mary Maud, das hätten Sie nicht tun sollen — ich meine solche Ausgaben . . . jetzt . . . mit all den notleidenden Bergleuten."

„Gerade die werden den Vorteil davon haben, Kind. Vermutlich sollen Sie jetzt in London herumlaufen und Geld zusammenbringen. Nun, eine gut gekleidete Frau ist der beste Apparat zum Geldheranziehen, der je erfunden wurde."

Freilich, das einfache Cheviotkleidchen war in Careys Main arg strapaziert worden und bedurfte eines Ersatzes. Und ungeachtet Blains Vorhaltungen am vergangenen Abend überkam Joan, als sie in Mary Mauds Auto ihrem Ziele entgegenfuhr, ein köstliches Gefühl von Sicherheit und Selbstvertrauen, das jede Frau spürt, wenn sie weiß, daß sie tadellos angezogen ist.

Mary Peters, die befehlsgewohnte, kurzangebundene Generalssekretärin, die im allgemeinen schon eine höchst erstaunte Miene aufsetzte, wenn man durch irgendeinen Zufall ihren Anordnungen nicht blind folgte, bereitete Joan einen sehr liebenswürdigen Empfang.

„Es ist Ihnen gelungen, Miß Craig, ohne unser Zutun große Summen für Carey's Main aufzubringen", lautete ihre erste Bemerkung, die gleich den Grund ihrer ungewöhnlichen Freundlichkeit offenbarte.

„Ich weiß, daß das Geld eigentlich an Sie überwiesen werden mußte", murmelte Joan. „Aber Miß Meadowes und Mrs. Dacre wünnten, durch direkte Zusendung nach Carey's Main mir eine Freude zu machen."

„Oh, ich bitte Sie, das spielt ja schließlich keine Rolle" — Miß Peters sprach wie jemand, dem die Launen reicher Spender nichts Neues sind —, „abgesehen davon, daß in Zukunft das Revier Carey's Main die reichlichen Zuschüsse vermissen wird, denn aus unseren Fonds hier werden alle Distrikte gleichmäßig bedacht. Wir brauchen Sie nämlich jetzt für eine Reihe von Vorträgen in London, Miß Craig, damit dem Säuglingsfonds mehr Mittel zufließen."

„Geht das Geld nicht gut ein?"

„Dies zu behaupten, wäre undankbar, vor allem, da die Spender meistens Leute sind, deren finanzielle Lage auch zu wünschen übrigläßt. Deshalb messen wir dem musikalischen Abend von Mrs. Dacre besondere Bedeutung bei. Er erfaßt die wirklich reichen Kreise, an die wir bislang nicht herankonnten. Daß Mrs. Dacre sich solche Mühe gibt, ist übrigens um so anerkennenswerter, als sie politisch zu unseren scharfen Gegnern zählt."

„Würde Lady Hatherley, die doch eingeschriebenes Mitglied der Partei ist, sich nicht besser als ich für einen Vortrag vor diesen oberen Zehntausend eignen?" wagte Joan einzuwenden.

„Nein; sie kennt das Elend in den Kohlenrevieren nicht aus eigener Erfahrung. Helfen wird sie natürlich auch. Ich bitte Sie jedenfalls, Ihren Vortrag sehr sorgfältig auszuarbeiten."

„Hm . . . das heißt, daß ich ihnen nicht auf die Hühneraugen treten darf", meinte das junge Mädchen, worauf sich das strenge Gesicht von Miß Peters zu einem kleinen, verständnisinnigen Lächeln verzog.

Und wieder gab es für Joan anstrengende Arbeit. Wenigstens einmal, meistens sogar zweimal am Tage hielt sie Vorträge. In der freien Zeit zeigte ihr Dacre die pittoresken Winkel des historischen Londons, durchstöberte mit ihr Antiquitäten- und Buchläden, führte sie über alte Wendeltreppen in die Ateliers von Freunden, denen es Freude machte, vor Joan ihre Kunstschätze auszubreiten. In dieser Bohémewelt, leichtlebig und tolerant, wurde sie ohne Fragen und Bemerkungen ganz einfach als Dacres Freundin angesehen und bewillkommnet, obwohl einige dieser Freunde vage von der Existenz einer Mrs. Dacre wußten, andere ihr sogar bei irgendeinem gesellschaftlichen oder künstlerischen Ereignis vorgestellt worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

„Wie stehst Du zur Frauenfrage?"

Auf den Artikel: „Wie stehst du zur Frauenfrage?" in Nr. 25/26 des „Keramischen Bundes" erhielten wir folgende Zuschrift von einem Frankfurter Kollegen, dessen Meinung keine Einzelerscheinung sein wird:

„Ich habe mit großem Interesse diesen Artikel gelesen. Kein vernünftiger Mensch wird wohl etwas gegen die Gleichberechtigung der Frau einzuwenden haben. Aber sehen wir doch einmal, was uns diese Gleichberechtigung gebracht hat. In dem Artikel schreiben Sie: Es ist in erster Linie das Verdienst der freien Gewerkschaften, erfolgreich für den Schutz der arbeitenden Frauen gegen übermäßige Ausbeutung gekämpft zu haben. — Das ist alles schön und gut, aber als damals die freien Gewerkschaften um die Gleichberechtigung der Frau kämpften, da hatten sie das Wichtigste vergessen, nämlich die Bezahlung. Der Mann war nun nicht mehr konkurrenzfähig, denn die Frau arbeitete viel billiger, die Folge war, der Unternehmer stellte nur noch Frauen ein. Ich persönlich würde es auch so machen. Wenn die Gewerkschaften die gleiche Bezahlung gefordert hätten, dann wäre heute keine Frau mehr in einer Fabrik oder auf einem Büro. Wenn die freien Gewerkschaften heute die gleiche Bezahlung fordern, so sollen sie nur nicht glauben, daß sie Erfolg haben, der Arbeitgeber wird nie darauf eingehen. Es bleibt demnach den Gewerkschaften nichts anderes übrig, als die Frau aus den männlichen Berufen herauszunehmen."

Hierzu sei bemerkt, daß die Forderung: Gleicher Lohn für gleiche [illegible] eine jahrzehntealte Forderung der freien Gewerkschaften ist. [illegible] Bemühungen des Verbandes ist es im [illegible] auch gelungen, die Spanne zwischen [illegible] und Frauenlöhnen zu verringern. Während in der Zeit vor und während des Krieges der durchschnittliche Frauenlohn nicht einmal 50 Prozent vom Lohn des Mannes betrug, ist er jetzt gestiegen auf durchschnittlich [illegible] Prozent. Die Forderung auf [illegible] Bezahlung der Frauen wird von den Gewerkschaften nach wie vor vertreten. Aber unsere Forderungen lassen sich nicht von heute auf morgen durchsetzen. Vor allen Dingen muß die gewerkschaftliche Schlagkraft erhalten und ausgebaut werden. Tut da auch jeder Kollege seine Pflicht? Wie verhält er sich zur Frauenagitation?

Die schädlichen Auswirkungen niedriger Frauenlöhne auf das allgemeine Lohnniveau der Männer kennen wir doch. Aber wenn der Frankfurter Kollege meint, daß bei gleicher Bezahlung der Frauen heute keine Frau mehr in Fabrik oder Büro beschäftigt würde, so ist dem entgegenzuhalten, daß ebenso wie die Frauen nicht zu jeder beliebigen Männerarbeit herangezogen werden können, auch die Männer nicht zu jeder von Frauen geleisteten Arbeit herangezogen werden, wie das so mancher Gegner der Frauenarbeit glaubt. Die Frauenarbeit ist heute für viele Betriebe unentbehrlich geworden. Und selbst wenn wir die Macht hätten, den Frauen Männerlöhne zu erkämpfen, dann würden die Frauen nicht immer durch Männer ersetzt werden. Verkennen wir doch nicht, daß besondere Qualitäten, die die Frau für gewisse Arbeiten mitbringt, z. B. größere Fingerfertigkeit, Ausdauer, Gewandtheit, sie zu manchen Beschäftigungsarten besonders befähigt, ihr oft den Arbeitsplatz in der rationalisierten Wirtschaft erst eröffnet hat. Wir dürfen aber vor allen Dingen nicht vergessen, daß ein großer Prozentsatz Frauen aus verschiedenerlei Gründen immer auf Erwerbsarbeit angewiesen sein wird.

Zu dem Schlußsatz, daß den Gewerkschaften nichts anderes übrig bliebe, als die Frauen aus den „männlichen Berufen" herauszunehmen, muß bemerkt werden, daß die Gewerkschaften ihre Aufgabe darin sehen, neben der Schaffung entsprechender Schutzgesetze auch die Vorbedingungen zu schaffen, die den Zwang zur Erwerbsarbeit der Frau in ungeeigneten Betrieben beseitigen. Weiter reichen in dieser Beziehung die Befugnisse und Möglichkeiten der Gewerkschaften in der kapitalistischen Wirtschaft nicht. Man kann doch die Forderung auf gleichen Lohn nicht stellen in dem Gedanken, dadurch die Frauenarbeit überhaupt beseitigen zu können, sondern: Wir tun es, um die arbeitende Frau nicht als Lohndrücker in die Erscheinung treten zu lassen und um gerechte Wertung der Frauenleistung zu erreichen. Zunächst kommt es aber überall darauf an, die gegebene Lohnhöhe auch entsprechend zu halten und für beide Geschlechter das Organisationsverhältnis im Betrieb zu [illegible]. So erlauben wir uns die Frage: Kollege, tatest du nach dieser Richtung deine Pflicht? A. Z.

Ausschlüsse

Ausgeschlossen wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3a, in Verbindung mit § 14 Ziffer 5, das bisherige Mitglied der Zahlstelle Elsterwerda: Albin Mäser, Mitglieds-Nr. 43 039.

Arbeitsmarkt

Schriftenmaler für Apotheken-Standgefäße, firm in allen vorkommenden Arbeiten, sucht Stellung. Zeugnisse und Mustergefäße stehen zur Verfügung. Angebote sind zu richten an den Keramischen Bund, Charlottenburg, unter F. K. H.

2 ledige, tüchtige Glasmacher gesucht für Fuß-, Henkel-, Auftreibarbeit (Krüge usw.) möglichst auch Ueberfang.

Angebote an Bez.-Zahlstelle Rauscha (O.-L.), Bahnhofstraße 35.

Abrechnung der Hauptkasse für das 2. Quartal 1932

Einnahmen:

An Kassenbestand am Schlusse des 1. Quartals		
a) Hauptkasse	592 283,44	
b) Zahlstellen	480 058,16	1 072 341,60 RM
„ Beiträgen		2 247 980,53 RM
„ Extrabeiträgen		1 125,40 RM
„ Mehreingesandt von den Zahlstellen		181 642,11 RM
„ Ersatzbücher und Karten		237,39 RM
„ Protokolle		2,65 RM
„ Bücher und Broschüren		2 271,01 RM
„ Büroutensilien		821,74 RM
„ „Proletarier"		200,64 RM
„ Film		45,45 RM
„ Kraftwagen		925,71 RM
„ Zinsen		194 410,66 RM
„ Zurückgezahlten Unterstützungen		23 175,66 RM
„ Sonstigen zurückgezahlten Beiträgen		2 954,36 RM
„ Zuwendungen von Zahlstellen		12 585,80 RM
„ Sonstigen Einnahmen		3 843,36 RM
„ Aus d. Vermögensbestand		504 227,96 RM
„ Beiträgen zur Unterstützungskasse		6 877,73 RM
		4 255 674,76 RM

Ausgaben:

Per Erwerbslosenunterstützung	
a) an Reisende	172,15 RM
b) an Arbeitslose	946 858,42 RM
c) an Kranke	178 180,04 RM
„ Invalidenunterstützung	614 606,52 RM
„ Rechtsschutz	16 556,84 RM
„ Umzugsgeld	4 544,60 RM
„ Notlageunterstützung	941,— RM
„ Gemaßregeltenunterst.	3 267,30 RM
„ Streikunterstützung	11 818,65 RM
„ Sterbegeld	83 389,75 RM
„ Anteile der Zahlstellen	760 779,34 RM
„ Marken und Stempel	317,45 RM
„ Porto, Postscheck, Bankspesen	5 090,14 RM
„ Vorstands- und Ausschußsitzungen	336,— RM
„ Revisionen der Zahlstellen und Hauptkasse	1 275,75 RM
„ Gehälter und Löhne	92 800,20 RM
„ Versicherungsbeiträge	38 672,51 RM
„ Druck und Papier des „Proletarier"	37 056,71 RM
„ Versand des „Proletarier"	16 237,99 RM
„ Betriebsräte und Frauenzeitungen	1 011,75 RM
„ Diverse Drucksachen	16 949,— RM
„ Versand- u. Packmaterial	174,54 RM
„ Zeitschriften, Bücher, Broschüren, Honorar	5 763,21 RM
„ Büromaschinen und Reparaturen	88,20 RM
„ Buchbinderarbeiten	4 790,45 RM
„ Kraftwagen und Kraftwagenbedarf	2 602,98 RM
„ Büromiete, Heizung, Licht, Reinigung	10 241,11 RM
„ Büro-Einrichtungen und Büro-Utensilien	1 745,43 RM
„ Tarifverhandlungen	6 530,19 RM
„ Zentrale und lokale Tarifinstanzen	1 928,48 RM
„ Konferenzen	9 070,37 RM
„ Agitation	7 802,65 RM
„ Film	5,20 RM
„ Gauverwaltungen	137 000,— RM
„ Keramischer Bund einschl. Zeitung	75 000,— RM
„ Arbeiterwirtschaftsschulen und Bildungsfonds	20 113,55 RM
„ Schule Wennigsen	33 000,— RM
„ Beiträge zum Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund	18 176,65 RM
„ Internationale Verpflichtungen	9 133,20 RM
„ Verwaltung verschiedener Zahlstellen	38 179,92 RM
„ Guthaben d. Zahlstellen zurückgezahlt	215 515,30 RM
„ Sonstige Ausgaben	123,— RM
„ Vermögensbestand	75 132,01 RM
„ Kassenbestand am Schlusse des 2. Quartals 1932	
a) Hauptkasse 227 331,31	
b) Zahlstellen 532 314,90	759 646,21 RM
	4 255 674,76 RM

Hannover, den 28. September 1932.

gez.: A. Karl, Verbandsvorsitzender.
gez.: C. Rößler, 1. Kassierer.
gez.: O. Stawitzki, 2. Kassierer.
gez.: Carl Gremmel, Revisor.
gez.: H. Löbermann, Revisor.
gez.: Franz Friedrichs, Revisor.

KERAMISCHER BUND

VII/Nr. 43 BERLIN 22. Okt. 1932

Bezugspreis 1,10 RM im Vierteljahr. Verantwortlich: Edwin Nenninger. Verlag: Hermann Grünzel, beide Charlottenburg 1, Brahestraße 2-5. Ruf: C 4 Wilhelm 5646 und 5647. Druck: A. Janiszewski GmbH, Berlin

WOCHENBLATT FÜR DEN KERAMISCHEN BUND

INDUSTRIEVERBAND FÜR DIE GLAS-, PORZELLAN-, ZIEGEL-, GROBKE[illegible]CHE UND BAUSTOFF-INDUSTRIE

ABTEILUNG DES VERBANDES DER FABRIKARBEITER [illegible]CHLANDS

Wochen-Ereignisse

Der Reichskanzler von Papen hielt in München am 11. Oktober vor den bayrischen Industriellen wieder einmal eine Rede, in der er seine politischen Pläne über die Umänderungen im Reich kundgab. Die Rede war eine Kampfansage an die organisierte Arbeiterschaft und ihre politischen Errungenschaften und Rechte. Aus der Rede ging deutlich hervor, daß das Adelsregiment und die Diktatur des Großgrundbesitzes verankert werden sollen. Lohndruck und Unterstützungsdruck sollen damit verewigt werden. Den Industriellen konnte er wirtschaftlich nichts sagen. Er machte ihnen lediglich Hoffnungen, sprach Erwartungen aus und konnte deshalb nicht den Pessimismus völlig verscheuchen. Er sprach in dieser Rede auch öfter „das Volk will", dabei hatte doch die Abstimmung im Reichstag ergeben, daß das Volk in seiner übergroßen Mehrheit von Papen gar nichts anderes will, als daß er schleunigst abtreten soll.

Die Gemeindewahlen in Belgien brachten den Sozialisten einen gewaltigen Sieg, während alle anderen Parteien Verluste zu verzeichnen hatten. In 60 neuen Gemeinden eroberten die Sozialisten die absolute Mehrheit und 400 Mandate konnten sie erobern. Die Kommunisten konnten trotz aller Anstrengungen keinerlei Einfluß erringen. Die belgische Arbeiterklasse hat erkannt, daß ihre Einheit ein wertvolleres Gut ist als zwei sich gegenseitig bekämpfende Arbeiterparteien.

Der Exkronprinz vom Hohenzollernhaus macht wieder von sich reden. Er mischt sich in die Politik ein, trotzdem er bei seiner Rückkehr von Holland versprochen hat, sich nicht in die Politik zu mischen. Er äußerte sich: Papen, Schleicher, Reichspräsident von Hindenburg und er wüßten, was sie wollten und seien sich einig. In einem geeignet erscheinenden Zeitpunkt würde Hindenburg ihn zum Reichsverweser bestimmen und zurücktreten. Er werde sich dann auf die Reichswehr, die auf das Reich übergegangene Schutzpolizei und 400 000 bewaffnete Stahlhelmer stützen. Einen neuen 9. November werde es nicht mehr geben. Die Träger des Planes seien entschlossen, für ihre Sache zu kämpfen und, wenn es sein müßte, zu sterben. Rupprecht von Wittelsbach sei mit ihnen einverstanden und werde an demselben Tage, an dem er, der Kronprinz, Reichsverweser werde, an die Spitze eines Donaukönigreichs treten.

Die Hagener Stadtverordnetenversammlung richtete an den Reichskanzler folgendes Telegramm: „Not der Krisenempfänger unbeschreiblich. Ernährung mit den Sätzen der Krisenunterstützung unmöglich. Unterernährung der Bevölkerung bereits stark ausgeprägt. Sofortige Erhöhung der Sätze des Wohlfahrtsamtes zur Vermeidung von Katastrophen notwendig."

In den nächsten Wochen werden weitere Kommunalvertretungen gezwungen sein, ähnliche Telegramme an den Reichskanzler zu senden.

„Daubmann", der Heimkehrer, konnte endlich als Schwindler entlarvt werden. Er heißt in Wirklichkeit H u m m e l und ist ein biederes Schneiderlein, der es verstand, die nationalistische Psychose der Krieger- und Militärvereine weidlich für seine persönlichen Zwecke auszunutzen und die Leute zum Narren zu halten. Vor Wochen wurde er als heimkehrender Kriegsgefangener mit allen nationalistischen Ehren von der Bevölkerung in Endingen in Baden empfangen, von der nationalistischen Presse Deutschlands bewillkommnet und geehrt. Mehrere Wochen spielte er seine Rolle. Jetzt ist er entlarvt. Bedauerlich ist, daß die Eltern Daubmanns einem Schwindler zum Opfer fielen, freuen kann man sich darüber, daß das nationalistische Deutschland wieder einmal vor aller Welt so richtig seine Blößen zeigte.

Der Schmuggel an der Westgrenze Deutschlands nimmt einen so großen Umfang an, daß die Zollbehörden alle Hände voll zu tun haben, um seiner Herr zu werden. Nach einer Statistik des Kölner Landes-Finanzamtes wurden in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1932 insgesamt 8000 Schmuggler gefaßt und 10 000 Strafanzeigen erstattet. Die Hauptschmuggelwaren sind Tabak, Zigaretten, Zigarettenpapier, Kaffee, Getreide, Müllereierzeugnisse, Zucker und Brot. Die Art der Schmugglerware ist ein Zeichen dafür, daß der Zollwahnsinn für Lebensmittel in Deutschland und die ungeheure Not die Ursachen für das Schmugglertreiben darstellen.

Was kostet die Krise?

Eine lehrreiche zahlenbelegte Betrachtung / Von Fritz Tarnow

Der seitherige Produktionsverlust in den drei Jahren ökonomischer Weltkrisen wird von Sachverständigen auf 250 bis 300 Milliarden Reichsmark geschätzt. Das ist eine trockene Ziffer, aber was bedeutet sie, gemessen an dem Reichtum der Welt?

Diese 250 bis 300 Milliarden Krisenverlust sind sechsmal mehr als die sämtlichen Goldbestände der Welt und übersteigen das Dreifache der umlaufenden Geldmittel. Der Wert der sämtlichen Eisenbahnen der Erde einschließlich allen rollenden Materials bleibt dahinter zurück. Die Verlustsumme ist größer als der zehnfache Wert der gesamten Handelsflotte der Welt, mehr als zwölfmal soviel als der Gesamtwert der Post- und Telegrapheneinrichtungen, die den Erdball umspannen. Erst an diesen Vergleichen offenbart sich **der grausig-grandiose Vernichtungskampf der kapitalistischen Krise gegen den Reichtum der Gesellschaft.**

Wie sieht die Verlustbilanz in der deutschen Wirtschaft aus? Setzt man die industrielle Produktion vom Mai 1929 gleich 100, so stand sie im Mai 1932 nur noch auf 55,2, ohne daß damit schon das Ende des Schrumpfungsprozesses erreicht worden wäre. Von Monat zu Monat ging es weiter herunter bis auf 49,1 im August.

Das Institut für Konjunkturforschung, das diesen Produktionsindex zusammenstellt, gibt dazu auch eine Uebersicht in Geld gerechnet. Der Bruttowert der industriellen Produktion betrug 84 Milliarden Reichsmark im Jahre 1928 und — wenn der Rest des Jahres nicht noch eine weitere Verminderung bringt — rund 32 Milliarden im Jahre 1932. Ein Teil des Rückganges beruht allerdings auf dem Sinken der Preise; umgerechnet auf den Preisstand von 1928 würde sich „nur" ein Verlust von 34 Milliarden Reichsmark ergeben.

Das gesamte jährliche Volkseinkommen, das ungefähr dem Nettowert der gesamtwirtschaftlichen Produktion entspricht, ist vom Konjunkturinstitut für die Zeit vor der Krise auf 76 Milliarden Reichsmark berechnet worden. Im Jahre 1932 dürfte es auf etwa 40 Milliarden Reichsmark kommen. Die höchste jährliche Reparationszahlung nach dem Dawes-Plan war auf 2,5 Milliarden festgesetzt. Der Krisentribut, den das deutsche Volk dem kapitalistischen System entrichten muß, beläuft sich in diesem Jahre auf das 14fache dieser Summe.

Das ist eine geradezu vernichtende Bilanz für den Kapitalismus. Dabei ist noch gar nicht abzusehen, wann die tiefste Sohle erreicht sein wird. Das Konjunkturinstitut ist schon befriedigt, feststellen zu können, daß wenigstens „die Wucht des Abschwunges" sich vermindert hat. Selbstverständlich muß sich das Tempo des Niederganges verringern, denn bis auf den Nullpunkt kann es nicht gut heruntergehen.

Bemerkenswert ist die unterschiedliche Entwicklung zwischen der Erzeugung von Produktionsmitteln und derjenigen von Konsumgütern. Vom konjunkturellen Höchststande aus gemessen ist die erstere im Januar dieses Jahres auf 37,5 und dann bis August nur noch auf 36,8 gesunken. Die Verbrauchsgütererzeugung dagegen, die im Januar auf 68,6 stand, ist bis August noch weiter auf 63,2 herabgesunken.

Das Konjunkturinstitut bemerkt dazu lakonisch: „Damit wird allmählich das Mißverhältnis überwunden, das sich vor allem im zweiten Halbjahr 1931 zwischen dem Produktionsumfang der beiden Industriegruppen herausgebildet hatte. Denn ein so hoher Anteil der Verbrauchsgüter, wie er noch um die Jahreswende 1931/32 bestand, widerspricht den Erfordernissen einer hoch industrialisierten Volkswirtschaft wie der deutschen."

Nun, der frontale Sturmangriff auf die Kaufkraft der breiten Massen, den der Papen-Plan unternommen hat, dürfte ja in dieser Beziehung seine Wirkung nicht verfehlen. Natürlich muß das „Mißverhältnis" beseitigt werden. Es wäre aber offenbar eine zu einfache Auffassung von der Wirtschaft, wenn man sich vorstellen wollte, daß die Einschrumpfung in den Produktionsgüterindustrien durch eine Erweiterung des Verbrauchs und der Konsumgüterindustrien ausgeglichen werden könnte. Anpassung des Verbrauchs an die Armut der Produktionsausnutzung, das ist die kategorische Forderung des Kapitalismus.

Produktionsmittel können nicht mehr hergestellt werden, weil Deutschland und die ganze Welt damit weit über den Bedarf angefüllt sind. Ein übergroßer und moderner Produktionsapparat steht leistungsbereit zur Verfügung. Rohstoffe in überquellender Fülle verderben ungenutzt. Sieben Millionen Arbeitslose in Deutschland, 30 Millionen in der kapitalistischen Weltwirtschaft jagen vergeblich nach Beschäftigung.

Die kapitalistische Wirtschaft ist vollkommen desorganisiert. Die Automatik des Systems ist eingerostet, und die verzweifelsten Bemühungen, das Getriebe wieder in Bewegung zu bringen, bleiben erfolglos. Selbst die Optimisten unter den bürgerlichen Oekonomen gehen in ihren Hoffnungen nicht weiter, als die Möglichkeit eines langsamen Wiederaufstieges in absehbarer Zeit vorauszusagen. Die Wahrscheinlichkeit, auch nur diejenige Wirtschaftshöhe wieder erklimmen zu können, die vor der Krise erreicht war, ist außerordentlich gering. Dagegen setzt sich in der Wissenschaft mehr und mehr die Auffassung durch, daß wir auf eine „lange Welle" des wirtschaftlichen Abstieges geraten seien, die nur noch gelegentlich durch kurzfristige Aufstiegsperioden unterbrochen würde.

Die Frage ist nur, ob die Menschen bereit sind, diesen unfreiwilligen langwelligen Abrutsch geduldig mitzumachen. Wie lange werden sie sich noch dem Wahnsinn unterwerfen, am Reichtum zu verelenden?

Wirtschaftssysteme verschwinden nicht von selbst. Sie müssen gestürzt werden, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Und wahrlich, die Zeit ist überreif für den Sturz des Kapitalismus, für die sozialistische Organisation der Wirtschaft.

Die Sozialdemokratische Partei in engster Gemeinschaft mit den Gewerkschaften hat den Kampf für den Sozialismus als Gegenwartsaufgabe proklamiert. Die konkreten Forderungen des Umbauprogramms — Ueberführung der Schwerindustrie und der Großbanken in den Besitz der Gesellschaft, Enteignung des Großgrundbesitzes, Aufbau staatlicher Wirtschaftsmonopole, Errichtung einer zentralen Planwirtschaftsstelle — sind die Voraussetzungen für eine Neuordnung der produktiven Kräfte im Sinne einer planmäßigen Bedarfsdeckungswirtschaft.

Selbstverständlich hängt die Verwirklichung der sozialistischen Forderungen **von der politischen Machtgestaltung ab,** davon, daß die vom Kapitalismus Enterbten sich in einer politischen Willenseinheit zusammenfinden. **Der Boden dafür ist die Sozialdemokratische Partei. Ihr gehören die gewerkschaftlichen Stimmen am 6. November.**

Lohn für Werbearbeit!

In Krisenzeiten Agitation für die Gewerkschaften zu treiben, ist nicht leicht, aber auch nicht so mit Schwierigkeiten verbunden, wie allgemein angenommen wird. Die Erfolge unserer werbenden Kollegenschaft sind der Beweis dafür, daß sich Werbetätigkeit schon lohnt. Zu den bisher veröffentlichten Erfolgen kommen immer mehr. Gerade die Veröffentlichung regte an, werbend tätig zu sein. Deshalb bringen wir laufend die Berichte.

Diesmal kann unsere Zahlstelle **Stolp** in Pommern mit den höchsten Erfolgsziffern aufwarten. Durch Hausagitation konnten im September 8, in der ersten Oktoberhälfte **103** neue Mitglieder gewonnen werden.

In der Zahlstelle **Dessau** wurden in den Monaten August/September **30** Neuaufnahmen erzielt.

Die Zahlstelle **Elmshorn in Holstein** meldet 27 neue Mitglieder.

Auch die Zahlstelle **Schleusingen** konnte im Oktober **21 neue Mitglieder** gewinnen.

Deshalb nicht nachlassen in der Werbearbeit. Die Erfolge bleiben nicht aus.

Kommt zum Verband!

Arbeiter und Arbeiterinnen, organisiert euch! Organisiert sein, ist dringend notwendig. Die Taten der Reaktion bedingen den organisatorischen Zusammenschluß der gesamten Arbeiterschaft; diese muß noch viele Errungenschaften verteidigen und Rechte wahren.

Halten wir einmal Rückschau. Was haben wir als Arbeitnehmer seit der Reichstagswahl im September 1930 bis heute alles verloren. Sagten wir nicht schon bei Brünings zweiter Notverordnung, schlimmer kann es nicht mehr werden; wir haben nichts mehr zu verlieren? Und heute erst merken wir, was wir zu verlieren h a t t e n und noch h a b e n. Jawohl, ihr Proletarier, ihr Ausgebeuteten, wir haben noch v i e l m e h r zu verlieren, und wir werden noch mehr verlieren, wenn wir nicht bald erwachen.

Es gibt auch heute noch Leute, die der Meinung sind, Gewerkschaftsverbände seien zwecklos. Es gibt aber noch mehr Leute, die mit dem, was die freien Gewerkschaften geschaffen haben, nicht zufrieden sind. Jenen Arbeitern aber rufen wir zu: I h r tragt mit die Schuld, wenn die Gewerkschaften nicht alle Errungenschaften halten konnten. In Wirklichkeit sind Verbände heute nötiger denn je; denn in der Zeit, wo die Konjunktur wieder einsetzt — und sie muß einsetzen, die großen Warenlager sind leer —, müssen die Gewerkschaften schlagfertig dastehen. Und I h r seid schuld, daß die Gewerkschaften nicht m e h r erreichen konnten; denn nur d e r kann etwas in der Welt erreichen, der Macht bildet und sie auszunutzen vermag.

Darum, ihr Kollegen, ihr Arbeiter! Sorgt dafür, daß die freien Gewerkschaften die Macht erringen! Ein jeder Arbeiter m u ß s i c h e i n e m V e r b a n d a n s c h l i e ß e n. Jeder organisierte Kollege w i r b t s o f o r t d e n z w e i t e n M a n n!! Nur so, wenn wir das Wort wahr machen: Vereinzelt seid ihr nichts, vereinigt alles, werden wir unsere Geschicke meistern.

Ihr erwerbslosen Kollegen! An der Stempelstelle ist eine wahre Fundgrube für eure agitatorische Tätigkeit! Aber an euch, die ihr den Arbeiterorganisationen noch fernsteht, geht die Bitte, stählt und stärkt euren Geist, laßt euch von erfahrenen Gewerkschaftlern beraten, lauft nicht jedem politischen Miesmacher hinterher, lernt selber denken, untersucht, ob das, was ihr gehört oder gelesen habt, wahr sein kann. Wenn ihr aber erst organisiert seid, besucht r e g e l m ä ß i g eure Verbandsversammlungen.

Nicht zaudern und zagen. Proletarier, wacht auf! Hinein in die freien Gewerkschaften!

C a r l H a f l.

Die Augen auf!

Die vielfachen Versuche der Nazis, Betriebszellen in den Betrieben zu bilden, haben ihren Ursprung im Willen zur Zerstörung der freien Gewerkschaften. Verdammt wenig liegt den Herrschaften vom Hakenkreuz an der Vertretung der Interessen der Arbeiterschaft, um so mehr aber liegt ihnen daran, den Werktätigen zum willenlosen Sklaven des kapitalistischen Unternehmers zu machen. Ueber den Weg der „national"sozialistischen Betriebszellen soll die deutsche Arbeiterschaft geknebelt und entrechtet werden und all der Rechte verlustig gehen, die sie der sozialen Gesetzgebung verdankt.

Leider wird auch heute diese Gefahr noch von manchem Werktätigen in ihrer ganzen Tragweite nicht erkannt. Es wäre sonst nicht möglich, daß immer wieder der eine oder andere diesen Wölfen im Schafspelz ins Garn ginge. Es ist Aufgabe von uns freien Gewerkschaftern, solche irregeführten Kollegen aufzuklären und sie auf das Schädliche und Verräterische ihres Tuns gegenüber der freiheitlich gesinnten Arbeiterschaft aufmerksam zu machen. Gerade die Gegenwart mit ihren erbitterten Kämpfen gegen die Reaktion verträgt am wenigsten eine Zersplitterung und Schwächung unserer Reihen. Allen derartigen Versuchen — und besonders, wenn sie von seiten unserer Feinde ausgehen — muß der entschlossene Abwehrwille des klassenbewußten und fortschrittlich gesinnten Proletariats entgegengesetzt werden. Kreise, die der Reaktion die Stange halten und ihr als Vorspann dienen, dürfen nie die Leitung unserer Geschicke in die Hand bekommen, denn dies würde uns schnell unter die Knute des Kapitals bringen. —

Wir klassenbewußte und politisch geschulten Arbeiter wissen, um was der Kampf heute geht zwischen Kapital und Arbeit. Er geht um Sein oder Nichtsein auf beiden Seiten! Deshalb dürfen wir uns von angeblichen Arbeiterfreunden auf keinen Fall mit hohlen Phrasen und leeren Versprechungen einwickeln lassen, sondern müssen energisch gegen alle Versuche Front machen, die darauf hinzielen, uns freie Gewerkschafter zu zersplittern und unsere Organisationen zu zerschlagen! Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß sich Nazi-Betriebszellen bilden. Am besten wird es erreicht durch unermüdliche Aufklärung über die wahre Arbeiterfreundlichkeit derer vom Hakenkreuz, die darin besteht, uns um alle erworbenen Rechte zu bringen und den Tarifgedanken endgültig zu beseitigen, damit wir Arbeitnehmer wieder ganz in die Gewalt der allmächtigen Unternehmer kämen. Wenn wir heute nicht die Augen offen halten und auf dem Posten sind, Kollegen, so wird sich dies für uns in Zukunft bitter rächen! Schnell ist verloren, was zu erreichen vieler Jahre schwerster Kämpfe und Anstrengungen bedurfte. Diese Erkenntnis muß jeden unter uns zu höchster Kraftentfaltung anspornen zugunsten unserer Sache. Vor allem der Organisation bedingungslose Treue zu halten und für sie zu werben, muß angesichts der Bemühungen unserer Gegner, unsere Schlagkraft durch Bildung nationalsozialistischer Betriebszellen zu schwächen, Ehrenpflicht jedes freien Gewerkschafters sein!

Steeg.

Direktorenfrechheit

Der Generaldirektor Max von Bleichert, unter dessen glorreicher Wirtschaftsführung die bekannte „Adolf Bleichert & Co. AG." in Leipzig in Konkurs gehen mußte, fordert aus der Masse:

Rest des Jahresgehalts 60 000 RM, Aufwandentschädigung für Villa, Auto und Chauffeur 50 000 RM, für Jagd und Jagdpacht 30 000 RM, Abfindung für lebenslängliche Pensionierung: für sich selbst 246 840 RM, für seine Frau 50 820 RM, insgesamt 448 660 RM.

Das Jahresgehalt des „tüchtigen" Mannes hat neben dem Pensionsanspruch 99 000 RM, die jährliche Aufwandentschädigung 124 581 RM betragen.

Dieser Fall wirft wieder einmal ein grelles Schlaglicht auf die kapitalistische Wirtschaftsmethode, die einigen wenigen unerhörten Luxus gewährleistet, während Millionen von Menschen dem Hunger, dem Elend und der Not preisgegeben sind.

Einzelhandel gegen Warenhäuser

Die Einzelhandelsverbände führen unter nationalsozialistischem Einfluß einen Kampf gegen die Warenhäuser, die Einheitspreisgeschäfte und die Nahrungsmittel-Filialbetriebe. Eine Anzahl Einzelhandelsverbände nahm bereits einen Antrag mit folgender Fassung an: „Das Verbleiben des Verbandes Deutscher Waren- und Kaufhäuser sowie Einheitspreisgeschäfte und des Reichsverbandes Deutscher Nahrungsmittel-Filialbetriebe in der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels ist aus wirtschaftlichen Gründen unerwünscht." Damit zieht der übersetzte Einzelhandel in einen Krieg gegen die, wie er sagt, großkapitalistischen Verbände, bei dem er sicher keine Lorbeeren ernten wird. Der Einzelhandel, der nicht wenig zur Verteuerung der Waren beiträgt, will seinen Profit retten. Die Arbeiterschaft tut gut, die kämpfenden Parteien möglichst unter sich zu lassen und ist besser dran, wenn sie ihre Kaufkraft in ihren eigenen Geschäften, in den Konsumvereinen, umsetzt. Die nationalistisch politisierenden Einzelhändler sind nicht wert, Arbeiter als Kunden zu haben.

Hitlers Machtwünsche

Wie der Stahlhelm mitteilt, hat Hitler in den Verhandlungen, die Mitte August mit den Beauftragten des Reichspräsidenten stattgefunden haben, nicht nur den Reichskanzlerposten für sich verlangt, sondern darüber hinaus, sozusagen eine Vorleistung, gefordert, daß ihm vor der Amts-Uebernahme drei Tage lang die Straße (unter Zurückziehung der staatlichen Machtmittel) für seine SA freigegeben würde.

Die Basler „Nationalzeitung" ergänzte diese Meldung und behauptete, Hitler habe zum Reichspräsidenten selbst gesagt: „Gut regieren heiße erbarmungslos regieren. Mussolini habe in der Zeit der Uebernahme der Macht 5000 politische Gegner um die Ecke bringen lassen, kein Hahn hätte danach gekräht. Mit Deutschland werde es nicht anders sein. Er verlange eine Blankovollmacht dafür, um mit seinen Gegnern umzuspringen, wie es ihm beliebe. Politischen Gegnern könne man mit Argumenten nicht beikommen. Man müsse sie physisch vernichten."

Nach diesen Worten soll Hindenburg Hitler die Tür gewiesen haben. Der Stahlhelm steht ja der Regierung sehr nahe und muß es wissen, was Hitler sagte. Nach den bisherigen Bekenntnissen Hitlers in Mordsachen und nach den blutigen Taten seiner Leute ist sein Hindenburg gegenüber vorgebrachter Wunsch nur eine Bestätigung seiner brutalen Auffassung.

Nazis gegen Planwirtschaft

Es gibt tatsächlich Leute, die der Meinung sind, bei den Nationalsozialisten handelt es sich um eine sozialistische Bewegung. Ein großer Irrtum, wie wir gleich sehen werden. Als sozialistisch angehaucht galt in der Oeffentlichkeit Gregor Straßer. Der amerikanische Journalist Knickerbocker hat im Laufe seiner Europareise auch Straßer ausgefragt. Das Interview kommt in der „Vossischen Zeitung" zum Abdruck. Ueber die Frage, wie sich die nationalsozialistische Partei zu einer Planwirtschaft stellen würde, antwortete Straßer: „Planwirtschaft kann ich nicht unterschreiben. Das Ganze müßte notwendigerweise zum Bolschewismus führen. Sobald Sie mit dem Prinzip der staatlichen Kontrolle über Industrie und Handel beginnen, können Sie keine Grenzen mehr ziehen. Es würde unweigerlich weiter wachsen und sich ausdehnen, bis es alle Tätigkeiten umfaßt. Es würde den Körper der Nation in eine Zwangsjacke stecken. Außerdem wäre es unmöglich, die Prinzipien des Privateigentums und der privaten Initiative aufrechtzuerhalten."

Eine derartige Gegnerschaft gegenüber der Planwirtschaft könnte auch von einem Unternehmer geäußert werden. Ein Unterschied zwischen den Meinungen Straßers und den extremsten Individualisten ist jedenfalls nicht zu entdecken. Nachdem Straßer sein Herz gegenüber dem Amerikaner ausgeschüttet hatte, kam letzterer zu dem Standpunkt, „daß Papen und Hitler auf Plattformen stehen, die für außenstehende Beobachter nicht voneinander zu unterscheiden sind. Hitler ist sicher nicht nationalsozialistischer als Papen, und Papen ist sicher nicht kapitalistischer als die Nationalsozialisten."

Knickerbocker schließt seine Darlegungen über dieses Kapitel folgendermaßen: „Wir waren mit dem Programm fertig. Von der offiziellen Version war nicht viel übriggeblieben." Wer es bisher noch nicht gewußt hatte, dem ist es aus den eigenen Aussprüchen Straßers zur Wahrheit geworden: bei dem Sozialismus der Nazis handelt es sich um einen großen Schwindel! —

NSDAP und Freie Gewerkschaften

Der stellvertretende Leiter der Reichsbetriebszellenorganisation der NSDAP., Reinhard Muchow, hat im Rahmen der Nationalsozialistischen Bibliothek eine Broschüre unter dem Titel: „Nationalsozialismus und ‚freie' Gewerkschaften" herausgebracht. Das Buch versprach, interessant zu sein. Aber wer es in die Hand nahm, ist schwer enttäuscht. Das Kapitel aber, das interessiert, nämlich die Betrachtung über die „Gewerkschaften im nationalsozialistischen Staat", umfaßt ganze 4½ Seiten. Schon diese Raumverteilung sagt eigentlich mehr als genug. Er schreibt auf Seite 113:

„Die heute durchweg politisierten Gewerkschaften haben daher in der nationalsozialistischen Wirtschaft ihr Gesicht zu ändern. Die Politik betreibt der Staat. Die Wirtschaft dient dem Staat und sieht ihre oberste Aufgabe ausschließlich in der natürlichen Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes und schafft somit Arbeit und Brot. Bei dieser Zielsetzung der Wirtschaft ist die Beibehaltung rein politischer Gewerkschaften volksfeindlich. Darum duldet der nationalsozialistische Staat dieses nicht und sieht deshalb seine erste Aufgabe auf dem Gebiet des Gewerkschaftswesens darin, dieses zu entpolitisieren. Aber er geht noch einen Schritt weiter: Durch ein Dekret werden die Gewerkschaften zu Staatsorganen erklärt. Der nationalsozialistische Staat wird sein Augenmerk darauf richten, daß der letzte Arbeiter den Berufsverbänden beitritt."

Also, jetzt ist es heraus: staatliche Zwangsgewerkschaften wie im faschistischen Italien, als Berufsverbände mit harmlosen Aufgaben befaßt und politisch kastriert. So sieht die Gewerkschaftsfreundlichkeit der Nazis aus!

Kristallglasindustrie und Notverordnung

Unsere Branchenleitung, Gruppe Glas, beantragte beim Schlichter von Schlesien, die Kristall- und Bleikristallglasindustrie dem § 2 der Verordnung vom 5. September 1932 zu unterstellen, damit die Verordnung für diesen Gewerbezweig nicht angewandt werden darf.

Antrag

des Keramischen Bundes, Gruppe Glas, Berlin-Charlottenburg, Brahestraße 2-5,

sowie

des Berufsverbandes Deutscher Glasarbeiter, Berlin O 27, Raupachstraße 8/9,

gemäß § 2 letzter Satz der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September 1932, zuerkennen,

daß die Kristall- und Bleikristallglasindustrie die Vorschriften des § 1 der Verordnung nicht anwenden kann (vorbehaltlich des § 5), da diese Branche der Glasindustrie regelmäßig in einer bestimmten Jahreszeit außergewöhnlich verstärkt arbeitet, und zwar hauptsächlich in den Monaten September bis März.

Begründung:

In Besprechungen vor Vertretern des Reichsarbeitsministeriums sowie bei Behandlung von akuten Streitfällen aus der Glasindustrie haben die Vertreter der Arbeitnehmer bereits darauf hingewiesen, daß nach ihrer Auffassung

die Kristall- und Bleikristallglasindustrie

von den Bestimmungen der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit gemäß den Vorschriften des § 2 keinen Gebrauch machen kann, da durch die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre festzustellen ist,

daß es sich um einen Gewerbezweig handelt, dessen verstärkte Arbeit ganz oder teilweise in den Monaten September bis März fällt.

Mehreinstellungen von Arbeitskräften in dieser Zeitperiode stellen demnach für den Gewerbezweig der Kristall- und Bleikristallglasindustrie keine „echte" Arbeitsvermehrung dar, so daß die Anwendung des § 1 [illegible] der Lohnberechnung entfallen muß.

Die Bestimmungen des § 5 Ziffer 1 sollen von unserem Antrag nicht berührt werden.

Aus statistischem Material für die Jahre 1929—1932 kann unsererseits der Nachweis erbracht werden, daß in allen Bezirken mit Kristall- und Bleikristallglasindustrie tatsächlich die Hauptbeschäftigungszeit nur in den Monaten September bis März gelegen ist, und je nach Auftragseingang und konjunktureller Entwicklung Mehreinstellungen von Arbeitskräften erfolgt sind.

In den Monaten März bis September ruhen die Betriebe, vor allen Dingen die Schleifereien als selbständige Betriebsabteilungen, fast vollkommen. In den Werken, wo Oefen zur Erzeugung von Rohglas betrieben werden, ist die Beschäftigung in den Monaten März bis September ebenfalls außerordentlich gering; vielfach vollkommen eingeschränkt.

Es muß aus diesen Gründen als hart und unbillig erscheinen, daß für Arbeitnehmer, deren Einkommensverhältnisse durch die Beschäftigungslage der Branche sowieso stark eingeschränkt sind, die Bestimmungen der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit — § 1 noch Anwendung finden sollen.

Der Herr Reichspräsident hat ausdrücklich der Oeffentlichkeit gegenüber erklären lassen, daß trotz der tiefeinschneidenden Maßnahmen durch die vorerwähnte Verordnung die Existenz der Arbeitnehmer sichergestellt sein soll.

Durch die wirtschaftliche Entwicklung in der Kristall- und Bleikristallglasindustrie und der sich jeweils ergebenden Beschäftigungslage haben die tarifvertraglichen Festlegungen ebenfalls schon stark gelitten, so daß eine Anwendung der Bestimmungen des § 1 der Verordnung eine Gefährdung der Existenz der Arbeitnehmer ohne Zweifel mit sich bringen würde.

Wir bitten aus diesem Grunde, dem Antrage der wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer stattzugeben und vor der Entscheidung Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu hören.

Der Antrag an den Herrn stellvertretenden Schlichter ergibt sich auf Grund der Tatsache, daß über mehrere akute Streitfälle in Betrieben seines Schlichterbezirkes in der Kristall- und Bleikristallglasindustrie bereits Verhandlungen stattgefunden haben, die zur Aussetzung des Verfahrens führten, und da außerdem in Schlesien die Hauptbezirke dieser Industriezweige liegen.

Abschrift [illegible] mit Begründung haben zur gefl. Kenntnahme die Herren

Regierungsrat Dr. Heitmann vom RAM.,
Regierungsrat Dr. Heuer — Schlichter für Brandenburg
Regierungsrat Böhm — stellvertretender Landesschlichter, Bayern,

erhalten.

Hochachtungsvoll
Martin Krebs.

Fürth

In Fürth in Bayern wollten die Inhaber der Spiegelglasfabriken Bechmann & Kupfer A.-G. und der Tafel-, Salin- und Spiegelglasfabrik ihre Belegschaften von 450 Personen mit einem Lohnabbau von 12½ Prozent nach den Bestimmungen der Notverordnung beglücken. Das ließen sich die Arbeiter nicht gefallen. Sie traten einmütig und geschlossen in den Kampf und erreichten nach einwöchiger Dauer Verhandlungen, in denen die Firmen erklärten, von einem Lohnabzug nach der Notverordnung keinen Gebrauch machen zu wollen. Die Firmen nahmen ihre Aushänge zurück und die Arbeiter ihre Abwehrmaßnahme. Maßregelungen darf es nicht geben. Der Arbeitsfriede ist wieder hergestellt. Für die organisierten Glasarbeiter in Fürth ist dieser Kampf ein großer gewerkschaftlicher Erfolg.

Weißwasser O.-L.

Die Glaswerke Gelsdorf in Weißwasser O.-L. kündigten ab Montag, dem 10. Oktober, einen neun- bis zehnprozentigen durchschnittlichen Lohnabbau auf Grund der Notverordnung vom 5. September an.

Da Verhandlungen nicht dazu führten, daß der Aushang zurückgezogen wurde, kündigte die Belegschaft ihr Arbeitsverhältnis zum 8. Oktober auf, so daß ab 10. Oktober in dem Betrieb, in dem rund 110 Arbeiter beschäftigt waren, die Arbeit ruht.

Radeberg

In den Glasschleifereibetrieben in Radeberg wurde durch Vereinbarung zwischen den Betriebsparteien die Notverordnung vom 5. September 1932 ganz wesentlich zugunsten der Arbeiterschaft abgebogen.

Die Inhaber der Betriebe mußten einsehen, daß auf Grund der niedrigen Verdienstmöglichkeiten, die jetzt schon vorhanden sind, die volle Anwendung der Notverordnung nicht möglich war.

Dieses Beispiel zeigt so recht, daß die Papen-Notverordnung für die Arbeitnehmer und ihre Familien eine so bedeutende Verschlechterung der Lebensmöglichkeiten mit sich bringt, daß selbst die Unternehmer nicht mitmachen können.

Regis-Breitingen

Zwischen der Firma „Hermes", Glas- und Metallwerk in Regis-Breitingen, und ihrer Belegschaft ist ein Lohnkonflikt ausgebrochen. Die Firmenleitung machte durch Anschlag bekannt, daß sie die Tariflöhne von der 31. bis 40. Wochenarbeitsstunde um 50 Prozent senken werde, weil sie 70 Neueinstellungen vorgenommen habe. Die Belegschaft kam in einer Versammlung dahin überein, den Lohnabzug nicht hinzunehmen und am 10. Oktober in der Hütte und Bläserei die Arbeit einzustellen. Der Beschluß wurde durchgeführt. Der kommunistischen Parteivertretung in Borna ist anscheinend der Solidaritätsakt der Belegschaft zuwider; denn sie unternahm den Versuch, den Streik für ihre Parteizwecke auszunutzen. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter verbitten sich das Dazwischenschieben der KPD.

Die Glasarbeiter der Firma „Hermes", Glas- und Metallwerk, in Regis-Breitingen erzielten mit ihrem mehrtägigen Abwehrkampf, daß der Unternehmer von der Anwendung der Notverordnung wieder Abstand nahm. Für die Glasbläser kommen lediglich die für die Weißhohlglasindustrie von den Tarifparteien kürzlich vereinbarten Lohnabschläge in Betracht. Die Firmenleitung gab sich damit zufrieden und so kam der Arbeitsfrieden wieder zustande.

Glasarbeiter, Achtung!

Bei der Kristallglaswerke-AG Hirschberg ist ein Teil der Glasmachergehilfen und Schleifer noch nicht wiedereingestellt.

Trotzdem versucht die Firma, Arbeitskräfte aus anderen Orten heranzuholen.

Wir machen darauf aufmerksam, daß in der Kristallglasindustrie des Riesengebirges und Glatzer Bezirks überall weder ein Bedarf an Glasmachern und Gehilfen noch an Schleifpersonal vorhanden ist.

In Hirschberg selbst sowie im gesamten Bereich der Bezirkszahlstelle sind derartig viele Kollegen erwerbslos, daß der event. Bedarf an Arbeitskräften mehrfach mit einheimischen Kräften gedeckt werden kann.

Versuchen einzelne Firmen trotzdem, von auswärts Arbeitskräfte heranzuziehen, so kann es lediglich nur zu dem Zwecke geschehen, einen bestimmten Druck auf unsere Kollegen auszuüben. Man versucht, Voraussetzungen zu schaffen, um die Lohn- und Arbeitsbedingungen noch weiter verschlechtern zu können.

Die Kollegen allerorts werden ersucht, bevor sie Arbeitsangebote nach Hirschberg oder anderen Orten des Riesengebirges und des Glatzer Bezirks annehmen, sich mit den in Frage kommenden Zahlstellenleitungen in Verbindung zu setzen.

Roßwein

Bei der Firma C. Heye, Glasmanufaktur in Roßwein in Sachsen haben die Arbeitnehmer am 13. Oktober als Abwehrmaßnahme gegen die Anwendung der Notverordnung die Arbeit geschlossen eingestellt. 90—100 Personen sind an dem Notwehrakt beteiligt.

Internationale Verhandlungen für Tafelglasindustrie

Die internationalen Verhandlungen in der Tafelglasindustrie zur Bereinigung der gegenwärtigen Exportschwierigkeiten, die durch die Abgrenzung der Märkte, durch die falsche Zollpolitik der Regierungen bestehen, sowie die über den Vorkauf der tschechoslowakischen Erzeugnisse in Deutschland sind ziemlich weit vorgeschritten.

Es handelt sich zunächst darum, in den belgisch-tschechoslowakischen Verhandlungen, die geführt werden, eine Verständigung in der Absatzfrage zu erzielen. Kommt eine Verständigung zustande, so soll anschließend über die Quoten der deutschen und französischen Tafelglasindustrie verhandelt und endgültig beschlossen werden.

Sobald eine Einigung zwischen der belgischen und tschechoslowakischen Industrie erreicht ist, wird sich die Eingliederung des deutschen und französischen Tafelglasexportes ermöglichen lassen.

Diese sich notwendig machenden Verhandlungen, die geführt werden, um die Absatzmöglichkeiten der Tafelglasindustrie international zu regeln, zeigen recht drastisch, daß für Autarkie-Bestrebungen in der Glasindustrie kein Platz sein kann.

Notverordnung und feinkeramische Industrie

Die Neueinstellungen in der feinkeramischen Industrie nehmen zu, der Gebrauch von der Notverordnung macht Fortschritte. Die Nachrichten, die bis jetzt vorliegen, besagen, daß 31 Firmen der Porzellan- und Steingutindustrie 1617 Neueinstellungen vorgenommen haben. Es wird also von der Notverordnung betr. Neueinstellung und Lohnherabsetzung reger Gebrauch gemacht.

Allerdings ist es gerade in der jetzigen Zeit unserer Industriegruppe verhältnismäßig leicht gemacht. In den Monaten vor Weihnachten ist in der Porzellan- und Steingutindustrie immer eine gewisse Belebung des Geschäftes zu beobachten. Allgemein wird vom Weihnachtsgeschäft gesprochen.

Die Arbeitgeber wollten früher auch einmal bei Lohnverhandlungen die ganze Porzellanindustrie als Saisonindustrie bezeichnen, und auf Grund dessen einen Tarif mit niedrigeren Lohnsätzen abschließen. Diese Absicht haben wir seinerzeit energisch bekämpft. Jetzt, wo die Notverordnung Saisonbetriebe ausschließt, reden die Arbeitgeber nicht mehr davon.

Zu der saisonalen Belebung des Geschäfts erhalten nun ein Teil der Arbeitgeber, die die Notverordnung anwenden können, noch Steuergutscheine von der Regierung hinzu.

Außer der saisonalen Belebung des Geschäfts wurde in vielen Fällen die Arbeitszeit bis auf 40 bzw. 36 Stunden in der Woche herabgesetzt, um Neueinstellungen vornehmen — den Lohn herabsetzen — und die Steuergutscheine in Empfang nehmen zu können.

Wenn man diese Tatsachen in Rechnung stellt, so bleibt für eine tatsächliche Zunahme der Konsumkaufkraft wenig übrig. Die Arbeit und auch der Lohn sind lediglich auf mehr Köpfe verteilt worden.

Noch etwas tritt als Auswirkung dieser Neueinstellungen, Lohnherabsetzungen und Steuergutscheinempfangen in Erscheinung, eine ungeheure Konkurrenz der Unternehmer untereinander. Wenn eine Firma wie z. B. Villeroy & Boch allein 356 Neueinstellungen vorgenommen hat und dafür 142 000 RM Steuergutscheine in einem Jahr erhält, so bedeutet dieses für diese Firma einen großen finanziellen Vorteil und einen Vorsprung anderen Firmen gegenüber. Dazu kommen noch die Extragewinne aus der Lohnherabsetzung.

Firmen, die bisher sozial gerechter gehandelt, ihre Arbeiter soweit wie möglich weiter beschäftigt und die Arbeit gestreckt haben, kommen nun ins Hintertreffen. Ob dieses die Regierung bei ihrem Plan genügend in Rechnung gesetzt hat, möchten wir bezweifeln. Vorteilhaft ist es jedenfalls, für die gesamte Industrie gesehen, nicht.

Zu den Firmen, die Neueinstellungen vorgenommen haben, über die wir schon in voriger Nummer unserer Zeitung berichteten, wäre noch nachzutragen, daß Villeroy & Boch in Torgau zu 700 Personen die 48 Stunden gearbeitet haben, noch 273 Personen neu eingestellt und diese 36 Stunden hat arbeiten lassen. Die gesamte Belegschaft, 973 Personen, sind am Donnerstag, dem 6. Oktober, in den Streik getreten. Bei einer Arbeitszeit von 36 Stunden und einem Abzug von etwa 50 Prozent für die 31. bis 36. bzw. 40. Stunde war der Lohn zu gering, um überhaupt noch an der Arbeit Gefallen zu finden. Der Betrieb ist vollständig stillgelegt gewesen, nun nach der Beilegung des Konflikts wieder eröffnet.

Als neue Firmen, die die Notverordnung anwenden, tragen wir noch nach:

Krautheim & Adelberg in Selb hat 32 Personen eingestellt und läßt 40 Stunden arbeiten. Der Lohn wurde für die 31.—40. Stunde um 30 Prozent gekürzt.

Ludwig Wessel in Bonn hat 21 Personen eingestellt, der Lohn wurde um 15 Prozent gekürzt.

Auma hat 25 Personen. Schweig-Weißwasser 13, Fürstenberg 56, Hertel-Jakob-Rehau 14, Zeh-Scherzer-Rehau 106, Tielsch-Altwasser 131, Rößler-Rodach 54, Paetsch-Frankfurt 60, Gebr. Rauschert-Pressig 15, Saxonia-Radeberg 8, Grünstadt-Neuleiningen 16, A.-G. Tettau 18, Porzellanfabrik Sonneberg 20, Annaburg 29, Winterling-Schwarzenbach 100, Weißenstadt 19 und Uffrecht-Neuhaldensleben 120 Personen neu eingestellt.

In den weitaus meisten Fällen ist die Arbeitszeit auf 40 Stunden an fünf Tagen in der Woche festgelegt. In einigen Fällen wird sogar unter 40 Stunden gearbeitet. Nicht alle Firmen haben vom Lohnabzug Gebrauch gemacht. Auf Vorstelligwerden und nach Verhandlungen mit den Belegschaften hat man zum Teil auf Abzug verzichtet. Der Lohn wird wahrscheinlich schon niedrig genug sein.

Aus der Staatlichen Porzellanmanufaktur Berlin erreicht uns die Kunde, daß der preußische Staatskommissar im Verein mit dem Finanzministerium 85 Personen von der Belegschaft der Manufaktur abbauen will. Jawohl, entlassen will. Wie das zur Ankurbelung der Wirtschaft paßt, ist uns ein Rätsel. Die Belegschaft der Manufaktur ist sowieso schon auf ein Minimum reduziert und nun noch Abbau.

Zugleich will man aber auch den § 7 der Notverordnung anwenden und die Löhne auf Grund der Notverordnung abbauen. Das letztere wird wohl der Zweck der Uebung sein.

Abwehrkampf bei Villeroy & Boch, Torgau

Die Steingutfabrik Villeroy & Boch in Torgau hat die Notverordnung angewandt und zu ihren 700 Beschäftigten, die 48 Stunden in der Woche arbeiteten, noch 273 Personen neu eingestellt. Die 973 Personen sollten 36 Stunden arbeiten und einen allgemeinen Lohnabzug von 7,5 bis 11,25 Prozent erleiden. Diesen Lohnausfall konnte und wollte die Belegschaft nicht ertragen, er war zu happig. Daß auf diese Weise die Wirtschaft nicht angekurbelt werden kann, geht auch daraus hervor: Für 700 Arbeiter betrug die Durchschnittswochenlohnsumme 16 800 RM, und bei 973 Personen in 36 Wochenarbeitsstunden 15 133 RM, wenn durchschnittlich 8 Prozent gekürzt worden wären.

Im Betrieb bemüht sich die RGO. mit ihrem Betriebsratsvorsitzenden Nichtitz um die Führung. Kräftige Unterstützung findet die RGO. durch die „aufbauwilligen" Kräfte, die Nazis. Die Nazis hat der Betriebsleiter Faust, der selbst ein überzeugtes Mitglied der Nazibewegung ist, in den Betrieb hineingebracht und großgezogen. Diesem jungen Mann hat die Direktion die Zügel anscheinend etwas zu locker gelassen. Faust hoffte in seinem jugendlichen Verstand, mit seiner Nazibewegung der Gewerkschaft eins auszuwischen. Und nun ist der Schuß nach hinten losgegangen.

Ohne daß die Gewerkschaft die geforderten Verhandlungen vor der Arbeitsniederlegung führen konnte, proklamierten Kozis und Nazis den Streik und verließen noch während der Arbeitszeit den Betrieb ohne Kündigung.

Auf den Straßen beim Streikpostenstehen und in der Streikversammlung bietet sich nun dem Gewerkschafter ein sonderliches Bild. Kozis und Nazis, die sich sonst öffentlich auf Geheiß ihrer Führer raufen, schlagen, stechen und gegenseitig auch totschießen und des Mordes bezichtigen, stehen Arm in Arm in reiner Verbrüderung zusammen und „führen" den Streik. In der Streikversammlung „referieren" die Kozis-Reichstags- und Landtagsabgeordneten und feiern die Einheitsfront der Arbeiter, auf der Rednertribüne flankiert von SA-Leuten in Uniform. Ein Einheitsstreikkomitee ist gebildet worden, eine leibhaftige kommunistische Landtagsabgeordnete Frau Ahlers hat eine Suppenküche eingerichtet und vor allen Dingen Sammlungen veranstaltet. 500 Heringe, Reis und 17 RM wurden schon für rund 3000 Personen (Streikende mit Familien) gesammelt. Auf diese Weise hoffen Kozis und Nazis den Streik zu „führen" und zu gewinnen und 973 Personen mit ihren Familienangehörigen über Wasser zu halten.

Die im Fabrikarbeiterverband organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen sind vom Streik mit betroffen und sehen mit Ruhe und Gelassenheit, im Vertrauen auf ihre Organisation, dem Treiben der Kozis und Nazis zu, die ihre politische Suppe kochen wollen.

Der Kampf fand dadurch seine Erledigung, daß die Firma den Betrieb wieder eröffnete, die Arbeitszeit wieder auf 48 Stunden erhöhte, keinen Abzug vornahm und die Belegschaft in der früheren Höhe beschäftigt. Da der Tariflohn ungekürzt weiter gezahlt wird und kein Konfliktsstoff mehr vorlag, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Die Zersplitterungsversuche der Kommunisten und Nationalsozialisten hatten keinen Erfolg. Bemerkenswert ist, daß die Kommunisten und Nationalsozialisten gemeinsame Versammlungen machten.

In einer von der RGO einberufenen Versammlung konnte der Nazigauleiter Brachmann aus Halle unter dem jubelnden Beifall der friedlich beieinander sitzenden Gegner neben anderen Gemeinheiten sagen: „Für die NSBO und die RGO gibt es nur einen gemeinsamen Gegner, nämlich die freien Gewerkschaften." Eine schöne Kumpanei!

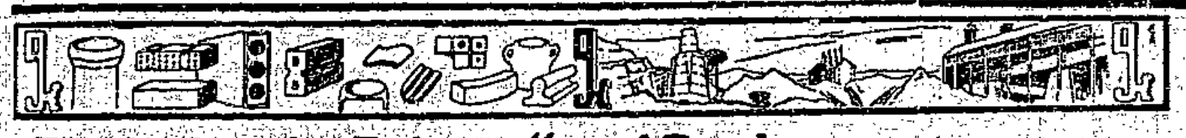
Auch Abwehrkampf in Sörnewitz

In der Steingutfabrik Sörnewitz A.-G. in Sörnewitz führte die Papen-Notverordnung mit ihren Lohnabbaubestimmungen auch zu einem Arbeitskonflikt. Die Firmenleitung nahm 37 Neueinstellungen vor und kürzte den Lohn der 31. bis 40. Arbeitsstunde um 10 Prozent, das nahm die Belegschaft noch hin. Da der Appetit beim Essen kommt, und da die Firma an der Lohnkürzung Gefallen fand, machte sie ganz von den Lohnabbau-Bestimmungen Gebrauch und kürzte die Löhne um die verordneten 20 Prozent. — Das konnte die Belegschaft nicht hinnehmen, ohne sich zur Wehr zu setzen; sie verließ am 14. Oktober den Betrieb, weil die neuen Löhne ihr nicht mehr die notwendige Aufrechterhaltung ihrer Arbeitskraft gestattet hätten. Auffallend bei diesem Konflikt ist, daß die Firma in der letzten Zeit stets Papens aufbauwillige Elemente bei der Einstellung von Arbeitskräften bevorzugte und früher im Betrieb befindliche freiorganisierte Arbeiter nicht berücksichtigte. Diese bevorzugten Nazileute haben sich nun der Abwehr angeschlossen. Die Nazis markieren überhaupt in diesem noch politisch nach Mitteldeutschland tendierenden Gebiet die radikalen Schreier. Vor kurzem meinte der Nazi-Referent in einer Betriebszellenversammlung seiner Anhänger in frischfröhlicher Hitler-Sprache: Unternehmer, die von der Papen-Notverordnung Gebrauch machen, gehören aufgehängt. Bei dem jetzigen Konflikt zeigt sich, daß sie ihren Unternehmer nicht gerade aufhängen, sondern nur mitbekämpfen. Die Nazischützlinge, die nun ihre Anhänger gegen sich haben, mögen nicht wenig erstaunt sein; aber wir sind überzeugt, daß sie bei der nächsten Gelegenheit, wenn sie wieder gegen die Arbeiterschaft kämpfen, Gnade vor ihren Augen finden.

Bei den Neueingestellten agitieren!

Aus den Berichten über die Anwendung der Notverordnung in der Porzellan- und Steingutindustrie geht hervor, daß Neueinstellungen von Arbeitern und Arbeiterinnen vorgenommen werden. Unsere Vertrauensleute und Werber müssen da auf dem Posten sein und die nichtorganisierten Neueingestellten sofort zum Beitritt in den Verband auffordern. Die Unternehmer der Porzellanindustrie sind mehrfach organisiert, folglich gehören auch die Arbeiter und Arbeiterinnen in ihre zuständige Gewerkschaft, das ist der Keramische Bund im Verband der Fabrikarbeiter Deutschland.

Deshalb unausgesetzt werben!
Werbearbeit bringt stets Erfolg.



„Tonindustrie-Zeitung" und Regierungsprogramm

Bei der Besprechung des Regierungsprogramms und der Notverordnung vom 5. September d. J. bespricht obige Zeitschrift u. a. die Möglichkeiten, die sich evtl. für die Ziegel-, Kalk- und Zement-Industrie aus diesen ergeben können. Sie kommt dabei zu dem für sie betrüblichen Ergebnis, daß diese Industrien bis jetzt fast gar keine Vorteile von dem Teil der Notverordnung haben, der sich auf das Recht der Herabsetzung der Löhne bei Neueinstellungen bezieht. — Es ist aber auch zu hart, wenn man nicht in ausreichendem Maße an dem allgemeinen Rebbach, sich auf Kosten der Arbeiterlöhne billige Gewinne zu verschaffen, teilnehmen kann. Wir verstehen den Schmerz der Unternehmerfachzeitschrift und haben nach der ganzen Erfahrung, die wir mit obenangeführten Industriezweigen bei Lohn- und Tarifverhandlungen gemacht haben, auch gar nichts anderes erwartet. — Genanntes Organ fordert dann auch in Konsequenz der dargelegten Anschauung, daß für die Ziegel-, Kalk- und Zement-Industrie besondere Stichtage und Vergleichszeiten, nach der Mehreinstellungen berechnet werden, gefunden und festgelegt werden müssen. Man müsse auch bedenken, „daß diese Industrien nicht willkürlich auf Lager arbeiten können," auch könnten sie durch Kurzarbeit keine Arbeitsplätze für Neueinstellungen freimachen.

Die Forderung, für diese Industrien besondere Stichtage und Vergleichszeiten festzulegen, um in den Genuß des Lohnabbaues bei Neueinstellungen zu kommen, kann doch nur bedeuten, daß man die Festlegung der beschäftigungsstillen Zeit, also der Wintermonate, wünscht. Eine Mehrbeschäftigung von Arbeitern gegenüber diesen Zeiten wäre dann aber keine echte Mehrbeschäftigung, sondern lediglich die Erledigung der normal anfallenden Aufträge in der regelmäßigen Beschäftigungszeit mit der üblichen in dieser Zeit beschäftigten Arbeiterzahl. Lohnkürzungen, vorgenommen in einem solchen Falle, wäre weiter nichts als ein richtiggehender Lohnabbau, ohne daß man dazu den Begriff der Mehreinstellung von Arbeitern zur Beschönigung anwenden könne.

Durch den Hinweis, daß die Industrien nicht willkürlich auf Lager arbeiten können, erklärt obige Zeitschrift das ganze Regierungsprogramm eigentlich selbst nicht für durchführbar, denn dadurch, daß man sagt, man müsse auf Lager arbeiten, um mehr Arbeitskräfte beschäftigen zu können, gibt man doch zu, daß Absatz für eine Mehrproduktion nicht vorhanden ist. Ganz unsere Auffassung. An diesem Punkte muß der schöne Plan der Regierung scheitern. Das Gesamteinkommen einschließlich der Unterstützungen, die bislang an die neueingestellten Arbeiter gezahlt wurden, ist geringer. Eine Vermehrung der Kaufkraft kann unmöglich eintreten, wenn neben der Verkürzung der Arbeitszeit auch noch eine Kürzung der Löhne vorgenommen wird. Was soll aber werden, wenn die Warenläger auf Grund der gewährten 400-RM-Prämie und das Recht auf Lohnkürzung durch Mehrbeschäftigung von Arbeitern schnell gefüllt werden und Absatz für diese Mehrproduktion nicht vorhanden ist. Dann hat man doch lediglich die gewährten Prämien und die den Arbeitern abgeknapsten Löhne in den nicht absetzbaren Warenmengen investiert. Muß nicht in diesem Augenblick die Arbeitslosigkeit wiederum stark ansteigen? Mit Recht kann man dann sagen, daß die Arbeitgeber und Produktionsmittelbesitzer bzw. deren Beherrscher sich auf Kosten der Allgemeinheit, insbesondere der Lohnempfänger, ein Warenlager angelegt haben. Eine Art staatlich geförderte Flucht in die Sachwerte, lediglich mit dem Unterschied, daß die Allgemeinheit und die Lohnempfänger die Sachwerte dem Besitzer bezahlt haben.

Anerkennenswerter Weise befürchtet obige Zeitschrift dieselben schädlichen Auswirkungen des § 7 der Notverordnung, wie sie auch in Gewerkschaftskreisen mehrfach zum Ausdruck gebracht wurden. Sie sagt, daß die Gefahr bestände, daß sich mit den Notmaßnahmen, die für „gefährdete" Betriebe getroffen werden können, Nachteile für gesunde Betriebe ergeben. „Es wäre keine günstige Wirkung der Notverordnung, wenn sie diese ausgeschalteten oder gefährdeten Betriebe auf Kosten der gesunden Betriebe zu neuem Leben erwecken würde."

RGO macht in Boizenburg in Gewerkschaftspolitik

In Boizenburg und Umgegend nennt man diese schöne Stadt am Elbestrand Klein-Moskau, weil es einmal bald gelungen wäre, ihr ein kommunistisches Oberhaupt zu geben. Wenn, ja wenn nicht der Auserwählte vor lauter Tatendrang — gewisse Leute sagen, es war Angst vor Uebernahme der Verantwortung — seine Nichtbestätigung geradezu provozierte.

Wie es nun in einem kommunistischen Staate Stalinscher oder Thälmannscher Abstempelung vorgeschrieben ist, muß die vorhandene Gewerkschaftsbewegung gespalten und ein eigener Laden, genannt RGO., aufgemacht werden. Bonzenanwärter haben dann auch gleich ein passendes Betätigungsfeld. Ein Sprichwort sagt, wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Bei Auswahl der angehenden Bonzen der RGO in Boizenburg scheint der „Gott" sich aber in seiner Wahl vergriffen zu haben.

Die Wandplattenfabrik in Boizenburg beabsichtigt ab 1. Oktober d. J. 180 Arbeiter, unter Beibehaltung der 48stündigen Arbeitszeit im Betriebe, zu entlassen, oder aber Einführung der 40stündigen Arbeitszeit und 80 Arbeiter zu entlassen. In einer Betriebsversammlung am 25. September wurden der Arbeiterschaft die Forderungen der Firma zur Stellungnahme unterbreitet. In dieser Versammlung wurde seitens der Vertreter der RGO mit den schmutzigsten Mitteln gegen die Gewerkschaften gehetzt. Gewaltig kam sich der RGO-Führer Matthei vor; er hatte ja keine Verantwortung. Von dem anwesenden Vertreter der Gauleitung wurden die RGO-Phrasen auf das richtige Maß zurückgeführt und den Einheitsfront-Paroleschustern ihr wahres Gesicht als Spalter der Gewerkschaftsbewegung vorgehalten. Der Antrag der RGO: die 40-Stundenwoche mit vollem Lohnausgleich zu fordern, wurde angenommen. Ein Antrag, die 32- bis 36-Stundenwoche einzuführen und keine Entlassungen vorzunehmen, abgelehnt. Solidarität ist den RGO-Leuten ein unbekannter Begriff. Auf die Frage, wie man sich die Durchsetzung ihres Antrages denke, wurde das Allheilmittel Streik empfohlen.

In einer zweiten Versammlung am 27. September wurde das Verhandlungsergebnis bekanntgegeben. Die Firma lehnt mit aller Entschiedenheit den Antrag der RGO ab. Darob großes Entsetzen bei der RGO. Nun sollte sie ihre Kunst beweisen und für Durchführung ihres Antrages sorgen. Nach langem Schweigen und nachdem verschiedene Redner gesprochen, nahm erst der „Führer" der RGO (Bonzenanwärter) Matthei das Wort. Er redete zu allem, nur nicht über die Durchsetzung des Antrages — zuletzt hatte er sich auch noch festgefahren. — Auf den Zuruf, wie er den Streik zur Durchsetzung seiner Forderung zu führen gedenke, sprach Matthei, „das wolle er lieber der Belegschaft überlassen". Darauf großes Gelächter bei allen Versammlungsteilnehmern, einschließlich der RGO.-Anhänger. So sind sie, diese Niederlagenstrategen. Erst das große Wort, und wenn sie zu ihren Taten stehen sollen, versagen sie elendiglich. Die Arbeiterschaft ins Unglück hetzen und sie dann ihrem Schicksal überlassen. Diese arbeiterverräterische Rolle der RGO und ihrer „Führer" wurde von dem wieder anwesenden Gauleiter den Versammelten vor Augen geführt. Es ist im ganzen Reich das gleiche Schauspiel. Hoffentlich erkennt die Arbeiterschaft bald überall die verräterische Haltung der RGO. In Boizenburg hat sie durch Selbstentlarvung ihr wahres Gesicht gezeigt.

Auf Vorschlag der Organisation wurde die Betriebsvertretung beauftragt nochmals mit der Direktion zu verhandeln, um Entlassungen zu vermeiden. Dieser Vorschlag wurde dann mit 177, gegen 28 Stimmen der RGO. angenommen. (Also war die RGO. für Entlassungen? Die Red.) In der ersten Versammlung hatte die RGO. von 197 noch 128 Stimmen für sich, jetzt konnte sie von 205 ganze 28 für sich buchen. Welch eine Blamage für Matthei und RGO.-Anhang. Betrübt zog Matthei nach der Abstimmung mit seinem Anhang von dannen.

In der nochmaligen Verhandlung mit der Firma wurde vereinbart, daß ab 1. Oktober 5 Tage zu je 7 Stunden pro Woche gearbeitet werden. Dagegen sollen nur etwa 50 Arbeiter entlassen werden. Die Belastung des einzelnen Arbeiters durch Lohneinbuße ist schwer. Sie muß aber getragen werden aus Solidarität gegenüber unseren Mitarbeitern, die ihren Arbeitsplatz behalten. Leider war es nicht möglich, Entlassungen restlos zu verhindern.

Wäre die Arbeiterschaft sich einig, wäre sie restlos organisiert, könnten die Arbeitgeber nicht auf die Uneinigkeit der Arbeiter und die vielen Unorganisierten, die im Ernstfall ja keinen wirtschaftlichen Rückhalt haben, bauen, dann würde das Verhandlungsergebnis auch ein besseres gewesen sein. Darum, Arbeiter, jagt die RGO. mit ihren Spalterparolen zum Teufel und schließt euch restlos dem Keramischen Bund, Abteilung des Fabrikarbeiterverbandes, an. Nur dann werdet ihr imstande sein euer und eurer Angehörigen Schicksal menschenwürdig zu gestalten.

Vom Schicksal eines Ziegelmeisters

In einem großen Ziegelwerk bei Zeitz ist ein Ziegelmeister 30 Jahre im Betriebe, davon 25 Jahre als Ziegelmeister, tätig. Er hat treu und brav seine Pflicht im Interesse des Unternehmers erfüllt. Die Arbeiter hat er tüchtig zur Arbeit angetrieben und schikaniert, insbesondere die freigewerkschaftlichen Funktionäre des Fabrikarbeiter-Verbandes heruntergerissen und die ihm untergeordneten

Arbeiter und Arbeiterinnen bei jeder Differenz mit der Entlassung bedroht. Alle vierzehn Tage ging er brav in die Kirche, wahrscheinlich, um Buße zu tun über die gemachten Sünden und Drangsalierungen an den ihm unterstellten Arbeitern und Arbeiterinnen. Ofenarbeiter, die bei Temperaturen bis über 80 Grad Hitze arbeiteten, wurden als Faulenzer beschimpft, wenn sie nicht nach seinem Willen schufteten. — Doch wie sich auf Erden alles rächt, so auch in diesem Falle. Vor ungefähr zwei Jahren fiel dieser Meister bei dem hohen Herrn Direktor in Ungnade. Mit zoologischen Namen und in unliebenswürdiger Art wurde der Meister vor seinen Arbeitern vom Direktor bedacht. — Als Besitzer einiger Tausend-Mark Aktien des betreffenden Werkes, die jetzt fast vollständig wertlos geworden sind, hat der Meister sein mühsam erspartes Geld auch noch verloren. Nicht genug damit; im Frühjahr ist er auch noch als Meister abgebaut worden. Es ist ihm gnädigst gestattet, als Arbeiter seine Arbeitskraft weiterhin zur Verfügung zu stellen.

Jetzt endlich wird dieser Meister vielleicht nüchtern werden. Vom Unternehmer ist er verstoßen. Bei der Arbeiterschaft hat er keine Sympathien dank seiner Handlungsweise. Ziemlich ruhig ist er geworden. Auch schimpft er nicht mehr auf die Gewerkschaft oder deren Funktionäre, sondern läßt sich ganz gern mal mit auf Unterhaltungen ein. — Ein Einzelfall? Nein, wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, kann er gehen. So, wie es diesem Ziegelmeister erging, kann es jedem anderen Angestellten noch ergehen. Daher sollte jeder Angestellte die ihm untergeordneten Arbeitnehmer als Menschen behandeln und gemeinsam mit der organisierten Arbeiterschaft sowie freigewerkschaftlichen Angestelltenschaft für eine sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kämpfen.

Die Kluft / Roman von Ellen Wilkinson

Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Otto Albrecht van Bebber / Copright 1931 by Büchergilde Gutenberg

(36. Fortsetzung.)

Doch keiner hatte jemals seinen Fuß über die Schwelle des gemeinsamen Heims gesetzt. Helen Dacre, die nur auf ihren Kreis Wert legte, interessierten die Freunde ihres Mannes so wenig, daß sie ihn noch nicht einmal fragte, ob auch er jemanden einzuladen wünsche.

Wenn Joan abends am Kamin Mary Maud diese Entdeckungsfahrten schilderte, konnte sich die Aeltere eines gewissen Unbehagens nicht erwehren, zumal Helen Dacre kürzlich achselzuckend die Worte hingeworfen hatte:

„Wenn Ihre Hoheit sich doch endlich klar würde, ob sie meinen Mann haben will oder nicht! Diese Ungewißheit ist beklemmend."

Es sollte leicht, oberflächlich klingen. Aber der anderen war es nicht entgangen, was die letzten Wochen aus Helen gemacht hatten. Die hochmütige Frau litt die ganze Pein — vielleich noch größere —, die ihre Selbstsucht in jenen Tagen über Anthony verhängt hatte, als seine Liebe ihn ihr auf Gnade und Ungnade auslieferte.

Mary Maud fühlte, daß die Angelegenheit nicht endlos verschleppt werden könnte, denn nach Beendigung ihrer Vortragstournee würde Joan vermutlich ihre gewohnte Tätigkeit im Norden wieder aufnehmen. Und so begann sie eines Abends ohne Umschweife:

„Joan, wie steht es zwischen Ihnen und Anthony? Haben Sie einen Entschluß gefaßt?"

Ich habe von Anfang an den richtigen Entschluß gefaßt, daß ich meine Arbeit nicht aufgebe."

„Beharrt er denn noch immer auf dieser Forderung?"

„Das weiß ich nicht. Wir haben, seit ich wieder in London bin, über die Zukunft mit keinem Worte gesprochen. Warum überhaupt solche Eile?"

Oh, diese Härte der emanzipierten Jugend! Hier war ein Mädchen, frei von all den Konventionen, die Mary Mauds Kindheit eingeengt und ihren eigenen Roman zerstört hatten und — warum überhaupt solche Eile, um sich zu entscheiden, welchen Mann sie wollte und ob sie einen wollte! . . . Der einzig unverrückbare Punkt in Joans Bewußtsein schien ihre Arbeit zu sein.

„Vielleicht mag es für Sie nicht eilen, Joan. Haben Sie jedoch schon mal die Wirkung bedacht, die diese Hinzieherei auf Helen Dacre haben muß?" Die gütige Miß Meadowes vermochte einen Anflug von Schärfe nicht aus ihrer Stimme zu verbannen.

„Sie kann sich doch jeden Moment helfen."

„Wie denn?"

„Weshalb lebt sie weiter mit ihm zusammen, wenn es ihr nicht paßt? Wirklich, Mary Maud, man könnte bei Ihren Reden fast meinen, ich hätte ihr eine Kostbarkeit, die sie besaß und wertschätzte, genommen. Mrs. Dacre sagt doch selbst, daß sie Anthony nie geliebt hat. Und von Ihnen, Mary Maud, erfuhr ich, welch abscheuliche Behandlung sie ihm angedeihen ließ. Warum bleibt sie bei ihm, nachdem er ihr erklärte, daß er mich liebt? . . . Ich würde dies bei einer Frau verstehen, die Kinder hat oder die pekuniär von ihrem Gatten abhängig ist. Mrs. Dacre jedoch kann, wenn es ihr beliebt, ebensoviel verdienen wie ihr Mann. Nein, sie braucht den berühmten Schriftsteller als Staffage für ihre Veranstaltungen. Mein Gott, wenn ihr dieses Ziel die Demütigung, unter demselben Dach zu leben, wert ist, was hat sie dann noch zu grollen und zu murren?"

„Sie waren nie verheiratet, Joan, sonst möchten Sie wahrscheinlich anders sprechen", lautete Mary Mauds lahme Entgegnung.

(Romanleserinnen und -leser, beachtet auch den Leitartikel in dieser Nummer „Was kostet die Krise" und die Berichte über die Abwehrkämpfe.)

„Gott sei Dank war ich's nicht! Und was ich bei den meisten Ehen gesehen habe, stimmt mich auch nicht gerade heiratslustig. Ich bin mit Bernhard Shaw einer Meinung: gleiches Recht für Mann und Frau. Helen Dacre hat aus ihrer Ehe alles herausgeholt, was sie wollte und selbst herzlich wenig gegeben. Sie erntet nur, was sie gesät hat. Und mir sind diese Frauen über, die alles nehmen, aber nichts geben, und dann von aller Welt Mitgefühl erwarten, wenn ihr Gatte die Richtige trifft — genau so über, wie die älteren Männer, die von ihren Frauen alles gehabt haben, und dann irgendeinem Mädel, das sich dazu herg[illegible], ihr Lamento anzuhören, die Ohren von dem Unverstandensein zu Hause vollblasen. Anthony schluckte sein Tränklein [illegible] lage, und seine Frau wird dasselbe tun müssen."

Noch eine beträchtliche Zeit, nachdem Joan ihr Schlafzimmer aufgesucht hatte, saß Mary Maud einsam am Kamin und sinn[illegible] über diese moderne Jugend, die für alles Gründe haben will, der man nur mit Logik beikommen kann. Wieviel einfacher war doch alles früher gewesen, als die Aelteren rundweg erklären konnten: ich diskutiere nicht, ich sage euch, daß es so und so ist . . . Für Joan bedeutete eine fünfzehnjährige Ehe kein absolutes Recht, den Mann auch gegen seinen Willen zu halten. Es war eine harte Doktrin. Und obwohl Mary Maud in der Theorie ihre Richtigkeit wohl zugab, sah sie, die alternde Frau, noch eine andere Seite, die der sechsundzwanzigjährigen Joan in der Hitze und Glut ihrer Jugend entging.

Aber auch Anthony Dacre ersehnte, trotzdem er bisher es Joan nie gezeigt hatte, ihre Entscheidung. Er ahnte, daß die Joan, die sich, während sie in London auf Versammlungen zu sprechen hatte und Helens großen Abend zugunsten der Bergleute erwartete, in seiner Gesellschaft so glücklich fühlte, gewiß wieder nach dem Norden entfliehen würde, sobald die Soiree vorüber war. Und von diesem Datum trennten sie nur noch zwei Tage.

Nachmittags holte er sie von ihrem vorletzten Vortrag im Auto ab und fuhr mit ihr nach den Surrey Hügeln. Wieder saßen sie oberhalb der Teufelsbowle. Wieder blaute der Himmel, wieder dehnte sich endlos die Heide, über deren Niederungen bereits ein leichter Nebel schwebte. Abends gab Helen Dacre als Vorbereitung für ihre Soiree ein Essen, zu dem sowohl Mary Maud als auch Joan eingeladen war; aber es fiel schwer, sich von diesem Landschaftsbilde loszureißen, um mit fremden Menschen banale Worte zu tauschen.

„Unser Norden ist wilder", sagte Joan ernst. „Diese weichen, sanften Farben kennen wir nicht."

„Wirst du nach Helens Wohltätigkeitsrummel gleich wieder nach dem Norden zurückkehren, Liebling?"

„Ich nehme es an. Mit dem morgigen Abend ist meine Vortragsreihe erschöpft."

„Hat dir die kleine Abwechslung hier gefallen?"

„Oh, Anthony, es war himmlisch! Ich liebe London, liebe sogar den Geruch seiner Taxis — mehr kann ich doch wohl nicht sagen", lächelte sie.

„Und wie wird es mit uns beiden?" Er klopfte seine Shagpfeife aus und versenkte sie mit einer entschlossenen Gebärde in die Tasche.

Joan antwortete nicht, saß zusammengekrümmt, die Arme um die Beine geschlungen und das Kinn auf die Knie gestützt, und blickte einem vorübergaukelnden Falter nach.

„Joan, liebste Joan!" Dacre strich mit dem Zeigefinger leise über ihr Handgelenk. „Seit wir uns an jenem regnerischen Vormittag in dem kleinen Café aussprachen, habe ich viel nachgedacht, und mir scheint, als habe ich — wie soll ich mich ausdrücken? — zuviel auf einmal gewollt. Mein Ideal ist das gleiche, wie ich es dir damals schilderte; nur könnten wir bei gutem Willen auch so das Richtige finden."

„Wie denn?"

„Helen ist jetzt auch zur Scheidung bereit, wodurch sich die Sache sehr vereinfacht, nicht wahr?"

„Ja . . .", klang es zögernd. Und dann mit ruhiger Sachlichkeit: „Möchtest du die Scheidung wirklich, Anthony?"

Die Plötzlichkeit und Geradheit der Frage erschreckte den Mann. „Natürlich", antwortete er.

„Laß das ‚Natürlich'. Entspricht eine Scheidung wirklich deinen Wünschen, Anthony? Wir müssen ganz ehrlich darüber reden, es ist so verzweifelt wichtig."

(Romanleserinnen und -leser, wer mithelfen will, den „Keramischen Bund" noch lesenswerter zu machen, wer sich was vom Herzen und von der Seele schreiben will, wer Wünsche hat, möge der Redaktion Mitteilung machen.)

„Gut denn, mein Liebling. Ich will nicht leugnen, daß ich sowohl das mit ihr verknüpfte Aufsehen hasse als auch das Suchen nach einem Vorwand, um als schuldiger Teil dazustehen. Wenn Helen und ich nicht beide zu den sogenannten Prominenten gehörten, würde die Sache kaum Staub aufwirbeln, aber diesen Bissen wird sich die Presse nicht entgehen lassen. Und in bezug auf dich, Joan, empfinde ich ein klein wenig wie ein Höhlenmensch. Irgendwie hatte die Idee von einem ganz versteckten Nest, von dem außer ein paar guten Freunden niemand ahnte, etwas Bestrickendes für mich. Ich habe, obwohl ich Gesellschaften hasse, sozusagen mitten auf der Straße geiebt. Besuche den ganzen Tag und Dinners bei uns oder Besuche und Dinners bei den anderen. Ich sehnte mich nach Zurückgezogenheit. Doch nun müssen wir wohl in den sauren Apfel beißen."

Joan streichelte seinen Arm.

„Du Lieber, Guter!" murmelte sie. „Warum konntest du nicht ein zartes, bescheidenes Veilchen lieben, das mit dem Nest zufrieden gewesen wäre? Warum mich?"

„Weil du eben du bist — anders kann ich es dir nicht erklären! . . . Weißt du übrigens, daß du mir auf meinen Vorschlag, dich der Schriftstellerei zu widmen, noch die Antwort schuldig bist? Wenn du unbedingt dein eigenes Geld verdienen willst, so braucht es ja nicht just als Gewerkschaftsfunktionär zu sein."

„Hast du Shireport ganz vergessen? Meine eventuelle Wahl ins Parlament?"

Anthonys Arm umschlang sie und zog sie an seine Brust.

„Mein Liebstes, ist dafür nicht noch späte Zeit genug? Du bist vorläufig noch so jung. Es ist ein Berg von Arbeit, den du dann in Angriff nähmest, und, Joan, wenn wir verheiratet sind, möchtest du nicht auch Kinder haben?" Sein Ton war sehr weich und ernst und scheu. Joans Augen füllten sich mit Tränen. Sie hätte ihn an sich reißen, ihn mit Liebkosungen überschütten mögen, um ihn für fünfzehn leere Jahre zu entschädigen — und dennoch . . . dennoch . . . Was sollte sie ihm sagen, ohne weh zu tun? Sie wollte wieder um Aufschub flehen. Aber nein, auch das durfte sie ihm nicht zumuten, nachdem er ihr schon soviel entgegengekommen war.

Und Dacre selbst half ihr unwissentlich aus diesem peinigenden Dilemma.

„O Gott!" rief er, zufällig mit einem Blick seine Armbanduhr streifend. „Halb acht, und um acht Uhr erscheinen Helens Gäste!"

Die Erleichterung, die Joan verspürte, machte sie enthusiastisch.

„Renntempo, mein Junge! Schnell, schnell! Wir schaffen es in dreißig Minuten."

Im Nu saßen sie im Wagen, im Nu sprang der Motor an, und sie rasten wie Irrsinnige zur Stadt.

„Das ging haarscharf dran vorbei!" schrie er, als der Wagen einen Pferdekopf streifte und einen tollen Satz seitwärts vollführte, um einer heranbrausenden Limousine auszuweichen. „Hast du dich erschreckt?"

„Nicht ein bißchen. Meinetwegen leg noch zu."

„Bravo! Nerven von Stahl!" lobte er. Aber Joan wünschte nur eine erhöhte Geschwindigkeit, damit das Steuer restlos seine Aufmerksamkeit beanspruchte. Zeit gewinnen! Zeit gewinnen, um noch einmal alles überlegen zu können, bevor sie und Anthony wieder allein waren.

Eine Sekunde hielt er am Gordon Square und raste dann weiter. Mary Maud stand mit Hut und Mantel schon wartend in der Halle. Zum erstenmal zeigte sie ein beinahe zorniges Gesicht.

Sie sind ungezogen, Joan. War das Anthony, der wie ein Wilder davonstob? Mein Gott, wenn ihr auch sonst keine Rücksicht auf Helen nehmt, so braucht ihr sie doch immerhin nicht öffentlich zu demütigen!"

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftsjugend wirbt!

Gewerkschaftsjugend! An die Front! Wir werben trotz Krise, trotz Arbeitslosigkeit, trotz Miesmacherei und Verzweiflung, trotz Nörgelei und Hetze. Wir werben, weil wir wissen: Einigkeit verleiht Stärke, Einmütigkeit gibt neuen Antrieb für gewerkschaftliche Arbeit. Zusammenstehen in der Organisation erhöht die Widerstandskraft gegen Reaktion und Maulheldentum. Die gewerkschaftlich organisierte Jugend wirbt unter dem unorganisierten Jungvolk. Sie ruft allen gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen zu: Helft beim Werben! Organisiert Lehrlinge und jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen. Schickt sie in die Jugendabteilungen der Gewerkschaftsjugend!

Die Werbearbeit wird durchgeführt durch Hausagitation unter Verwendung von Flugblättern in der letzten Hälfte des Oktober und in den drei Wochen des November nach der Reichstagswahl. Ausstellungen und werbende Veranstaltungen der Gewerkschaftsjugend während dieser Zeit werden Einblick in das Wirken gewerkschaftlich organisierten Jungvolks für Eltern und Jugendliche geben. Zur Durchführung dieser Werbearbeit werden Helfer gebraucht. Wer sich zur Verfügung stellen kann, melde sich in den Ortsausschüssen, [illegible] werden durch das Jugendsekretär in Verbindung mit den Jugendabteilungen der Berufsverbände [illegible] für das Werben in die Wege leiten.

[illegible] der direkten Mitarbeit beim Werben bedarf es noch einer selbstverständlichen, stillen Werbetätigkeit im Betrieb, auf der Berufsstelle, im Bekanntenkreise [illegible] daheim. Still und selbstverständlich ist diese Art der Werbung genannt, denn sie wird nicht vollbracht mit großen Reden. Ihr Erfolg hängt ab vom Menschen, der werber ist. Ein Gewerkschafter von echtem Schrot und Korn findet gegenüber dem Jungvolk das rechte Wort, das Zutrauen ausloet zu ihm und zur Gewerkschaft, die er vertritt. Nicht mit Versprechungen und Redensarten darf geworben werden, nicht mit starken Worten, die den Anschein großer Macht erwecken, auch nicht mit Verdrehungen und Schlagworten. Gewerkschafter sind aufrecht und gerade wie ihr Wollen. Sie können und müssen auf „krumme" Wege verzichten. Und mit Aufrichtigkeit und Innerlichkeit für die Bewegung gewonnene junge Arbeiter und Arbeiterinnen werden echte Mitkämpfer für die gewerkschaftlichen Organisationen und für den Sozialismus.

Wir brauchen viele Mitstreiter! Das Heer gewerkschaftlich unorganisierter Arbeiter ist noch riesengroß. Gewerkschaftsfunktionäre und Gewerkschaftskollegen: Wirkt in diesem Heer. Erwerbt euch das Vertrauen der jungen Generation durch echtes, aufrechtes Gewerkschaftertum! Gewinnt die jungen Kollegen für die freien Gewerkschaften! Gewinnt sie als Kämpfer für den Sozialismus!

Habt Verständnis für das Jungvolk!

Junge Menschen sind überheblich! Das stellt — gestehen wir es ehrlich ein — jede alte Generation fest. Jede Generation fügt aber noch hinzu, daß gerade die jetzige Jugend besonders zur Ueberheblichkeit neige, daß sie Ehrfurcht vor dem Alter nicht kenne, sich den Erfahrungen gereifter Menschen verschließe, auf Geleistetes mit Verachtung blicke, nur sich in den Vordergrund rücke und allein die Welt aus den Angeln heben wolle. Mancher sieht das, denkt an seine Jugend, lächelt verständnisvoll und vertraut auf die Zeit und das Leben, die dieser Jugend den Stempel aufdrücken werden. Manch einer wird aber verbissen, weil er sich zurückgedrängt fühlt, sich ungerecht beurteilt glaubt, und weil er — fälschlicherweise — annahm, es sei möglich, gemachte Lebenserfahrungen an junge Menschen wie Bücherwissen weiterzugeben.

Deshalb habt Verständnis für die Jugend! Seid Helfer und Berater! Glaubt nicht, sie betreuen zu müssen! Die Jugend braucht nicht Beschützer, die alles Geröll des Lebensweges beiseiteräumen. Sie braucht Kameraden, die aufrecht und geradlinig sind, die vorbildlich als Gewerkschafter wirken, die Sozialisten sind. Werbt unter dem unorganisierten Jungvolk für die gewerkschaftliche Organisation! Werbt für den Besuch der Jugendveranstaltungen!

Eltern! Gewerkschafter, lest!

In den freien Gewerkschaften sind Lehrlinge und jugendliche Arbeiter organisiert. Sie kommen in Jugendabteilungen zusammen. Dort erwerben sie geistiges Rüstzeug für den Lebenskampf. Sind eure Söhne und Töchter in der Gewerkschaftsjugend? Nein? Dann säumt nicht länger. In den Gewerkschaften hat sich jung und alt zusammenzufinden; es muß gemeinsam gewirkt werden, um im Kampf gegen Kapitalismus und Reaktion zu bestehen. Führt eure Söhne und Töchter der Gewerkschaft zu! Haltet sie zum regelmäßigen Besuch der Jugendveranstaltungen an. Ihr erweist ihnen und euch selbst einen Dienst, denn gute Gewerkschaften vermehren Schlagkraft und Erfolge der Arbeiterbewegung.

Schriften und Bücher

Bundeszeitung des Reichsbanners erscheint wieder. Das vor kurzem auf die Dauer von vier Wochen ausgesprochene Verbot der Bundeszeitung des Reichsbanners ist auf eine Woche abgekürzt worden, so daß „Das Reichsbanner" wieder am 8. Oktober erscheint.

„Die Büchergilde", Monatszeitschrift der Büchergilde Gutenberg, bringt in ihrer Oktobernummer die Ankündigung von vier Neuerscheinungen: „Der Streik", ein Bergarbeiterroman von Rudolf Daumann, „Die Komödie der Tiere", preisgekrönte Tiergeschichten von André Demaison, „Klasse im Kampf", ein Gegenwartsroman von Karl Schröder, und „Der weiße Magnet", eine Geschichte der Nordpolforschung, von Ernst Züchner. Diese vier Bücher werden in der Zeitschrift ausführlich besprochen. Außerdem enthält das Heft eine reizende Erzählung von Demaison und eine Reihe guter Abbildungen von Pechstein, Seewald u. a. Die Zeitschrift geht den Mitgliedern der Büchergilde Gutenberg kostenfrei zu.

Therese Etienne. John Knittel, der Verfasser des jetzt bei der Büchergilde in einer vorzüglich ausgestatteten Nebenausgabe für die Mitglieder dieser Gemeinschaft werktätiger Buchleser erschienenen Romans „Therese Etienne". In Leinen 2.70 RM. ist der Sohn eines Schweizers. Der Roman „Therese Etienne" führt in die eigentliche Heimat John Knittels, in die Schweiz. Es ist kein Zufall, daß er diesen Roman in deutscher Sprache geschrieben hat. John Knittel hat mit diesem Roman ein Werk geschaffen, das als der Roman der deutschsprachlichen Schweiz bezeichnet werden muß. Therese Etienne kommt als junge Magd in das große Haus eines angesehenen Schweizer Großbauern. Der trotz seines Alters noch sehr lebendige Oekonom führt das Mädchen schließlich aus der Mägdekammer in das Herrenhaus. Die Konflikte lassen nicht lange auf sich warten. Sie entstehen nicht nur durch die großen Unterschiede des Alters, sie haben ihre Ursache auch in den Unterschieden zwischen den Wesensarten der Menschen aus verschiedenen Kantonen, aus den Unterschieden zwischen adligem Herrentum und bürgerlich-bäuerischer Gesinnung. Der Konflikt wird verschärft durch die Rückkehr des Stiefsohnes, der seinem Alter und seinem Wesen nach eher der jungen Mutter nahesteht als seinem Vater. Mit der Zeit entspinnt sich zwischen den beiden jungen Leuten ein Liebesverhältnis, und das traurige Ende ist, daß der im Wege stehende Alte beiseitegeschafft wird, ohne daß das Paar die gewonnene Freiheit genießen kann. Den jungen Mann treibt [illegible] zur Selbstbezichtigung und damit ins Gefängnis und seine Geliebte folgt ihm. Nach schweren Kerkerjahren ziehen sich die beiden in ein einsames Dorf in der Bergwildnis zurück. Nur ein ganz großer Dichter konnte diese dramatische Geschichte freihalten von scharfen Effekten und hinüberführen in psychologische Klarheit und Veredelung. John Knittel hat bisher nie wieder ein so innerlich starkes Buch geschrieben. „Therese Etienne" gehört zu den Meisterwerken der zeitgenössischen Romanliteratur.

„Tabellen und Wissenswertes für jedermann", bearbeitet von Arthur Wagner, ist in der 5. Auflage neu erschienen und bedeutend vermehrt worden. Umfang 112 Seiten mit Anhang: Sozialversicherung, Steuern, Post- und Eisenbahngebühren usw. Preis ohne Anhang 1.20 RM. mit Anhang 1.50 RM. und Anhang allein 0.35 RM. Verlag Gebrüder Jänecke, Hannover. Das Büchlein ist ein sehr gutes, kleines Uebersichtswerk in Zahlen über alles Wissenswerte. Seine hohe Auflage bietet die Gewähr für seine Beliebtheit. Interessenten wollen sich an den genannten Verlag wenden.